

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5A, und durch Receptoren zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, incl. ins Post M. 2.90, wo keine Post am Orte, M. 3.34.

Subskriptionspreis: Einmalig für die erste Ausgabe 20 Pf., vierteljährlich 40 Pf., halbjährlich 75 Pf., jährlich 1 1/2 M. Inland-Subskriptionen 15 Pf. weniger. Ausland-Subskriptionen 25 Pf. mehr. Einmalige Anzeigen 15 Pf. pro Zeile. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 198.

Breslau, Mittwoch, den 26. August 1914.

25. Jahrgang.

Das Meer gegen die Russen.

Die Wirkung unserer Artillerie. — Oesterreichische Siege.

Die letzte Fall von Namur, der die außerordentliche Wirksamkeit der auf unserer Seite kämpfenden Artillerie anschaulich machte, beherrschte gestern alle Gemüter. Daß die Einnahme einer nun nicht mehr überraschen, wahrscheinlich mit französischer Verstärkung verteidigten Festung innerhalb von vier Tagen, von Freitag früh bis Dienstag früh, gelingen könnte, haben selbst Optimisten nicht erwartet. Sind unsere Leute aber bereits in die etwa 40.000 Einwohner zählende Stadt hineingezogen, dann ist die Eroberung der noch verteidigten Forts auch nur eine Frage kurzer Zeit und vielleicht zum Teil schon entschieden, wenn dieses Blatt erscheint. Für den Marsch nach Frankreich hinein spielte Namur sowieso nur noch eine untergeordnete Rolle, nachdem weiter nördlich bei Rauberge der Uebergang erzwungen werden soll.

Die Freude um die Erfolge im Westen konnte aber nicht ganz die Sorge verdrängen, die der Einbruch der Russen in Ostpreußen bei den Bewohnern der östlichen Provinzen hervorgerufen hat. Bei näherer Betrachtung der Lage und der geographischen Verhältnisse kann man wohl tiefes Bedauern für die gefährdete, zum größten Teil stehende Bevölkerung in dem nördlichen und östlichen Teil des weit vorgestreckten preussischen Hofes haben, zu einer starken Beunruhigung liegt aber kein Anlaß vor. Bei näherem Zusehen scheint sich zu bestätigen, daß die deutsche Militärverwaltung von Anfang an die weit ausgedehnte und stark gefährdete Grenze erst in der Linie Insterburg—Angerburg—Löben—Wald—Mittenstein und vielleicht Thorn zu verteidigen gedenkt. Was darüber hinaus geschah, waren Grenzstreifzüge, die über die Verteidigungslinie hinausgingen und den Russen eine Reihe von Schlappen beibrachten. Der Zugang zu den eigentlichen Verteidigungsstellen aber wird den Russen namentlich durch die masurischen Seen und Sümpfe fast unangänglich gemacht, im Norden, an der Küste, aber trifft man schon jetzt umfangreiche Maßnahmen, um einem späteren allzuweiten Vordringen der ungebildeten russischen Gaste unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten. Durch die Durchstechung der Weiche und die

Uberschwemmung der Niederungen

am Frischen Haff wird hier dem russischen Vormarsch eine unüberwindliche Schranke entgegengesetzt, sobald die verteilbaren passierbaren Strecken in dieser Gegend auch von weit geringfügigeren Truppen bequem verteidigt und gegen jeden Durchzug gesperrt werden können. Deshalb ist in Föbting folgendes bekannt gegeben worden:

Auf Befehl der Kommandantur Marienburg werden im Interesse der Landesverteidigung in der Elbinger Niederung vom Sonnabend abend, den 22. August, ab die Stau- und Vorflutweiche an verschiedenen Stellen durchstochen. Der Binnenwasserstand wird dadurch bis zur Höhe des Außenwasserstandes des Hafes, des Elbingerflusses und des Drausenjees aufgehaut.

Durch diese Auffassung werden voraussichtlich alle Geländebeflächen zwischen Rogat, Elbingerfluß, Drausensee, Dorf Stämlwalbe, Alt-Dollstädt, Thiergart, Grunau-Niederung, Neulich-Niederung und Schwarzbaum, die tiefer als + 0,20 Meter über normal 0 liegen, betroffen werden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß bei ungünstigem Wasserstand auch höher gelegene Zelle in Mitleidenchaft gezogen werden.

Diesemigen Bewohner, die die betreffenden Ortschaften räumen wollen, haben den Rückweg lediglich nach Westen zu über die Rogat und Weichsel zu bewerkstelligen. Weder die Rogat bei Einlage und über die Einlage Laake sind bereits Brücken geschlagen.

Die Ortschaften selbst sind also offenbar durch die Weiche geschützt, im übrigen aber bildet das überschwemmte Gebiet zusammen mit den südlich anschließenden unzähligen Seen und Sümpfen und den daran stehenden

befestigten Wägen eine unübersehbare Schranke. Da in Polen selbst die Russen weit zurückgewichen sind und nach den neuesten Meldungen von den Oesterreichern immer weiter zurückgeschlagen werden, wird bald vom Norden nach Süden die Linie erreicht sein, an der der ostliche feindliche Vormarsch endgültig zerfällt. Deshalb nochmals: keine Russenfurcht, es liegt dazu kein Anlaß vor!

Oesterreichische Siege.

Wien, 25. August. W. L. B. Das Kriegspressquartier meldet: Die Offensive unserer Truppen auf beiden Seiten der Weichsel bringt unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses haben unsere Kräfte im Anschluß an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Thagora überschritten und haben gestern den Abschnitt des Kamionka-Flusses zwischen Zesze und Radom erreicht.

Ostlich der Weichsel haben unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. August bei Krasnik auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurückgeworfen. Ueber 1000 Russen, darunter viele Offiziere, sind unverletzt in unsere Hände gefallen, eine Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze sind von uns erbeutet worden.

Ein Vorstoß von 20 000 Russen gegen die Grenze der Bukowina ist bei Nowositzka vollständig zurückgeschlagen worden. Den Feinden sind mehrere hundert Gefangene abgenommen worden. In dem überstürzten Rückzuge haben sie auf dem Kampfsplatz viele Kriegseräte zurückgelassen.

Wenn die Russen kommen.

Der Ortskommandant von Insterburg, Generalmajor Mittelstädt, erklärt in der in Insterburg erscheinenden „Ostdeutschen Volksztg.“ vom 22. August folgende Mitteilung zur Orientierung über die Grenzlage:

Die Russen sind gestern und vorgestern vorwärts Gumbinnen schwenkender geschlagen und können überhaupt vor acht Tagen nicht hier sein. Die hiesigen Truppen sind auf höheren Befehl anderswo zu verwenden, werden aber zwei bis drei Tage mindestens in der Nähe bleiben. Es wird bald größere Einquartierung kommen. Die Intendantur ist angewiesen, durch die Stadtbehörde den hiesigen Einwohnern alles an Lebensmitteln zu geben, was sie hat. Einzelne direkt Anfordernde erhalten nichts. Falls die Stadt von preussischen Truppen geräumt und später (was überhaupt vor acht Tagen nicht möglich) die Russen Insterburg besetzen sollten, so ist es das Beste, wenn jeder Einwohner in seinem Hause bleibt und den Russen gegenüber Gastfreundschaft übt. Nur dann, aber nur dann ist es gewährleistet, daß keine Repressalien geübt werden. Erfahrungsgemäß rauben die Russen nur die Häuser aus, die verschlossen sind. Es wird daher ernstlich geraten, daß jeder in seinem Hause bleibe. Ich erwarte, in diesem Sinne zu wirken.

Mittelstädt, Generalmajor und Ortskommandant.

Der Oberbürgermeister von Insterburg, Dr. Kirchhoff, erläßt nachstehende Bekanntmachung:

„Auf Wunsch des Garnisonkommandos machen wir hierdurch bekannt, daß eine unmittelbare Gefahr für Insterburg nicht vorliegt und deswegen ein Grund zur Beunruhigung nicht gegeben ist. Es scheint uns im öffentlichen und im Interesse der Hauseigentümer und Lädenbesitzer zu liegen, daß jedenfalls diejenigen, die hier Häuser oder offene Geschäfte besitzen, weder die Häuser noch die Geschäfte schließen, da Häuser, welche ohne Bewachung sind, von einziehenden Truppen gewaltsam geöffnet werden und Gefahr laufen, demoliert zu werden. Ueberdies ist in den nächsten Tagen wahrscheinlich sehr große Einquartierung zu erwarten, die die zulezt angebeutete Gefahr noch besonders erhöht.“

Zur Beruhigung für den Osten.

Der „Berliner Lokalanz.“ mahnt die Bevölkerung, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, wenn selbst auch einmal unangenehme Nachrichten von den Kriegsschauplätzen kommen sollten. Er schreibt u. a.:

„Jeder Deutsche sollte militärische und allgemeine Bildung in genügendem Grade besitzen, um zu wissen, daß es ganz unmöglich ist, einen Weltkrieg nach drei Fronten zu führen, ohne hier und da im Interesse der Hauptkräfte Opfer zu bringen zu müssen. Was ist es denn schließlich, wenn wir an einer Stelle einmal eine Schluppe davontragen sollten, während an anderer Stelle die Arbeit an dem Endresultat dadurch und einflußt weitergeht? Man denke an das Beispiel von Mülhausen im Elsass! Wie hätten die Franzosen darnach vertrieben, ließen sie aber nachher doch wieder ins Elsass eindringen,

weil wir unsere Truppen zu dem Schlage gebrauchten, der eine so große französische Armee zerschmetterte und damit gleichzeitig automatisch den Feind im Elß zum schleunigen Abmarsch veranlaßte. Sollte durch vorübergehende Anwesenheit des Feindes auf deutschem Boden Schaden an Eigentum erwachsen, so können wir mit Sicherheit annehmen, daß am Schluß des Krieges die Beschädigten aus Feindes Tasche reichlich entschädigt werden. Unser Volk sollte sich deshalb durch lokale Einbrüche, das heißt durch niedergebrannte Dörfer usw., nicht niederdrücken lassen. Alles wird der Feind erleben müssen. Wir dürfen uns natürlich nicht in die Idee verrennen, daß der Krieg kurz sein werde, denn das kann er schon wegen der Zahl unserer Gegner kaum sein. Aber eins ist sicher: mag der Krieg länger oder kurz sein, soweit sich heute die Lage beurteilen läßt, haben wir mit dem Generalstabe das Recht zu der vollsten Zuversicht, daß der endgültige Sieg auf beiden Fronten gesichert ist.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt: „Die allgemeine militärische Lage rechtfertigt es, nach dem Urtell maßgebender Kreise, wenn wir zuversichtlich den kommenden Ereignissen entgegensehen. Wir können auf beiden Fronten auf den endgültigen Sieg rechnen.“

Die eroberten Teile Belgiens deutsch.

Berlin, 25. August. (W. L. B.) Mit der Verwaltung der okkupierten Teile Belgiens ist vom Kaiser unter Ernennung zum Generalgouverneur Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz beauftragt worden. Die Zivilverwaltung ist dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten v. Sandt in Aachen übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Präbital Erzengelns beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben: Oberregierungsrat v. Mussow-Rassel, Landrat Dr. Kaufmann-Guldrich, Justizrat Trimborn, Mitglied des Reichstags, Köln, der bisherige Konsul in Brüssel Legationsrat Kemppf sowie Bürgermeister v. Loebel aus Dramenborg. Die Berufung weiterer Beamter, insbesondere von Technikern der Berg- und Bauverwaltung ist in Aussicht genommen. Generalgouverneur Freiherr von der Goltz hat sich zur Uebernahme der neuen Tätigkeit bereits nach Belgien begeben.

Berlin, 25. August. (W. L. B.) Die gesamte Presse Belgiens, mit Ausnahme der von Antwerpen, erscheint in deutscher Sprache. Der von deutscher Seite eingesetzte Gouverneur hat das Weitere veranlaßt. Es ist anzunehmen, daß die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.

Das letztere wird wohl nötig sein, wenn überhaupt die Zeitungen im Volke verstanden werden sollen.

Nach einer Meldung des Amsterdamer „Handelsblatts“ aus Lüttich nimmt dort das deutsche Militär mit großer Energie die gesamte Stadtverwaltung in ihre Hände. Die Holländer werden mit besonderer Freundlichkeit behandelt, z. B. von Einquartierungen befreit. Das Eisenwerk Smoelbers und andere Fabriken beginnen wieder zu arbeiten; die Cockerillwerke (belgische Waffen- und Pulverfabrik) werden von Oberst Koppel, dem deutschen Kommissar der Lütticher Weltausstellung 1905, geleitet.

Die französische Regierung über die Kriegslage.

Das Wolfsche Telegraphenbureau veröffentlicht folgende Depesche aus Paris mit einigen von der Redaktion des Telegraphenbureaus in Klammern eingeschlossenen Bemerkungen:

Paris, 23. August. (W. L. B.) Ein Communiqué von 11 Uhr abends besagt: In den Vogesen hat die allgemeine Lage uns bestimmt, unsere Truppen vom Donon und dem Hügel bei Saales (?) zurückzunehmen, obwohl diese Punkte nicht angegriffen waren. In Namur machen die Deutschen große Anstrengungen gegen die Forts, die energischen Widerstand leisten. Die Forts von Namur leisten ebenfalls noch Widerstand. (Eine dritte bewachte Höhe! D. Red.) Die belgische Armee ist vollständig in dem besetzten Lager vor Antwerpen konzentriert. (D. Red.) Ein großer Kampf spielt sich auf der ganzen Linie von Mons bis zur Luzeburgerischen Grenze ab. Unsere Truppen drängen überall zur Eisenste. Sie gehen gemeinschaftlich mit der englischen Armee vor. — Angesichts der Ausdehnung der Front und der Stärke der beteiligten Truppen ist es unmöglich, täglich die Lage der Armeen zu schildern. (Wald D. Red.) Bis zur Beendigung der Operationen in diesen Gegenden werden ins einzelne gehende Berichte nicht veröffentlicht werden.

Oesterreich und Japan.

Wien, 25. August. Dem japanischen Botschafter an Wiener Hofe sind heute mittag die Ränge zugestellt worden. Der österreichische Botschafter in Tokio ist abberufen worden.

Der Einzug in Namur.

Zu einem Bericht über den Einzug unserer Truppen in Namur schreibt der Kriegsberichterstatter Bongard aus dem großen Hauptquartier: Wo die Gelegenheit günstig erscheint, läßt sich die belgische Zivilbevölkerung noch immer zu hinterlistigen Ueberfällen auf einzelne Soldaten oder Patrouillen hinreißen. Da, wo dies geschieht, lernte ich die vergeltenden Grauel des Krieges in der fürchterlichsten Gestalt kennen. Aber gleich daneben, wo sich die Bewohner neutral verhalten haben, waren die Häuser unberührt, und Männer und Frauen saßen unbehelligt und oft gemeinsam mit unseren Soldaten vor den Türen.

Der Spezialkorrespondent des „Berliner Tagebl.“ schreibt: Die Stimmung der belgischen Bevölkerung ist nicht mehr so bitter. Seit die deutschen Soldaten im Lande sind, wird gearbeitet und aufgebaut. Oft sitzen Landwehrräucher mit belgischen Familien zusammen vor der Tür der Häuser, als ob hier der Friede wohnte.

Die eingeschlossene Regierung.

Der Berichterstatter des Amsterdamer „Telegraaf“, der die Zustände vor der Einschließung Antwerpens schildert, wo auf der Schelde zwei Dampfer bauern unter Dampf liegen, um im Notfall die königliche Familie nach England bringen zu können, fügt hinzu, daß in den neuen städtischen Anlagen viel Vieh für eine längere Belagerung untergebracht ist. Die Kammer tagt in der flämischen Oper, der Senat in der niederländischen Schauburg, der Vorstand sitzt auf der Bühne, die Mitglieder nehmen die Speerspitze ein, die Presse die Loge. Das sind vorderhand die letzten Nachrichten, die holländische Berichterstatter aus Belgien geben können, denn es ist ihnen von belgisch-militärischer Seite bedeutet worden, wer von ihnen auf dem Landesgebiet betroffen würde, hätte standrechtliche Erschießung zu gewärtigen.

Die Franzosen geben den Rückzug zu.

Berlin, 25. August. (W. L. Z.) Nach einem italienischen Blättern zugegangenen, uns aus Rom übermittelten offiziellen Bericht wurde in Paris am 24. August, abends 11 Uhr, folgendes offizielle Communiqué ausgegeben:

Westlich der Maas wurde unsere Armee von den Deutschen angegriffen; sie hielt bewundernswert stand. Zwei französische Armeekorps rückten vor und wurden von einem mörderischen Feuer empfangen. Sie wichen nicht. Als aber die preussische Garde einen Gegenangriff ausführte, mußten sie sich zurückziehen. Der Feind hatte enorme Verluste. Westlich der Maas hatten die Franzosen in einem schwierigen Gelände eine Vorwärtsbewegung gemacht und wurden dann heftig angegriffen. Nach sehr lebhaftem Kampfe mußten sie zurückgehen. Südlich des Senois nahmen englische und französische Truppen eine gedeckte Stellung. Sie blieben intakt. Unsere Kavallerie hat nicht gelitten. Der physische und moralische Zustand unserer Truppen ist ausgezeichnet. Die französische Armee wird sehr defensiv bleiben, um die Offensive im geeigneten Moment wieder aufzunehmen. Unsere Verluste sind bedeutend, aber noch nicht genau anzugeben. Das Communiqué erklärt schließlich, es sei zu bedauern, daß der Angriffsplan seinen Zweck nicht erreicht hat, und fügt dann hinzu, die Feststellung der Franzosen bleibe gegenüber dem Feinde, der schon geschwächt sei, vollkommen fest. Teile einer selbstständigen deutschen Kavalleriedivision auf dem äußersten Flügel seien in das Gebiet von Houdain-Tourcoing eingedrungen, das nur von Territorialtruppen verteidigt werde.

Niedergebraut und erschossen.

Der Gouverneur der Festung Meh gibt, wie die „Mezer Zeitung“ unterm 21. August mittelt, als Warnung folgendes bekannt:

Bei dem gestrigen Kampfe um Nomeny ist bedauerlicherweise wiederum hinterrücks von Zivilpersonen auf unsere braven Truppen, das 4. bayerische Infanterie-Regiment, geschossen worden. Ich habe daraufhin die Schuldigen erschossen, die Häuser aber völlig niederbrennen lassen, so daß der Ort Nomeny vernichtet ist. Das mache ich zur allgemeinen Warnung für alle anderen Ortschaften bekannt.

Meh, 21. August 1914.

Der Gouverneur: v. D. v. n.

Kein Zweifel über Italien!

Rom, 25. August. (W. L. Z.) Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgende Mitteilung: Einige Schweizer Blätter, besonders die „Gazette de Lausanne“ haben in den letzten Tagen Korrespondenzen veröffentlicht, in denen gemeldet wird, daß sich 800.000 Soldaten in Venetien befinden sollen, und daß die Eröffnung des Feldzuges der italienischen Armee bevorstehe. Diese Gerüchte, die zu demontieren eigentlich überflüssig ist, können durch die Bildung kleiner Lager hervorgerufen worden sein, welche in der Umgebung aller Garnisonen nach der Einberufung der bekannten Reservistenklassen angeordnet wurden, und zwar teils weil die Räumlichkeiten nicht ausgereicht haben, teils zur Ausbildungsmethoden oder aus hygienischen Rücksichten. Aber diese Maßnahmen erstreckt sich auf das ganze Gebiet des Königreichs. Sie wird dort sichtbar, wo die normalen Garnisonen zahlreicher sind, wie im Poale und in Venetien, kann aber auch leicht auf der ganzen Halbinsel and selbst in Sizilien und Sardinien festgestellt werden. Das beweist, daß diese Zeitspenden, die der von Italien im gegenwärtigen Konflikt angenommenen Neutralität offenbar widersprechen, jeder Begründung entbehren.

Ministerpräsident Salandra erklärte einer Abordnung der sozialdemokratischen Kammerfraktion, die ihn aufforderte, eine außerordentliche Tagung der Kammer einzuberufen, die Regierung hätte der Kammer nichts Neues mitzuteilen, sie werde unter allen Umständen die Neutralität wahren. Als die Abordnung auf ihrem Ersuchen bestand, auf die öffentliche Meinung ausdrücklich einzuwirken im Hinblick auf Entscheidungen, welche eventuell verfaßt werden könnten, die Regierung von ihrer Haltung abzubringen, wobei auf die Möglichkeit einer Mobilisierung hingewiesen wurde, erklärte der Ministerpräsident: Die Gerüchte von einer bevorstehenden Mobilisation seien unbegründet, das Kabinett fürchte die Entscheidung nicht, die es von seiner Bahn abzubringen suche, es werde vielmehr keinen Standpunkt zu behaupten wissen.

Ueber das Gefecht bei Gumbinnen

erhält die „Kreuzzeitung“ folgende Beschreibung: Der 20. August brach schrecklich und dünnlich an. Schon in frühesten Morgenstunden standen die Bewohner von Gumbinnen in erregtem Gespräch auf der Straße in Gruppen beisammen. Auf aller Lippen stand es und in aller Mienen war es zu lesen: „Ein Gefecht ist im Gange“. Sehr weit konnte es nicht sein, denn unablässig dröhnte dumpfes Rollen aus der Ferne herüber. Die Lage soll für uns nicht sein, so flücht die Nachricht vom Mund zum Mund. Die Ankunft von Flüchtlingen aus den Dörfern, die in der Umgegend von Gumbinnen liegen, trägt nicht gerade zur Beruhigung bei. Auf Leierwagen kamen sie herbeigezogen; nur gering war die Zahl, die sie bei dem eiligen Aufbruch zu retten vermochten.

Ueberall ergränzte Gesichter und Wehklagen.

Der Tag schlich kleinlich dahin. Keine Nachricht kam, wie es wohl stehen mag. Vor der Redaktion der „Preussisch-Litauischen Zeitung“ stauete sich die Menge, aber auch hier ist nichts zu erfahren.

Gegen Abend wird der Kanonendonner stärker. Ich gere mit mehreren Gefährten auf die Tüfter Chaussee hinaus. Kurz vor der Stadt nehmen wir auf einer kleinen Anhöhe Stellung. Zu sehen ist nicht viel. Am Horizonte brennen Schiffe. Hin und wieder sehen wir das Aufblitzen eines Kanonenschusses. Von unsern Soldaten oder gar vom Feinde ist mit den schwachen Gläsern nichts zu bemerken. Dafür ist aber desto mehr zu hören. Unausdrücklich fracht es hell und scharf, Schlag auf Schlag:

Das sind deutsche Kanonen.

Dampf dröhnt es von der Ferne herüber; es klingt so, als ob man flüssiges Blei in kaltes Wasser schütete, das sind die russischen Geschütze. Wir versuchen die Entfernung zu schätzen, in der die Russen sich befinden und kommen überein, daß sie wohl 15 Kilometer von Gumbinnen ab sein können, was mir übrigens nachher bestätigt wurde.

Der Abend bricht herein. Der Himmel flammt im Purpurschein der niedergehenden Sonne und stärker wird die Rötlichkeit durch das Rotmeer der Wolken ins deutsche Hauptquartier zu tragen. Gläubig versammelten sich nur die Stadtbürger vor dem Gemeindefaß, um die ungewohnten Gäste zu empfangen. Besorgnis auf allen Gesichtern. Wie werden sie in unserem Städtchen haften? Es sollen ja ganz wilde Turkos und Spahis dabei sein! — Da plötzlich hörte man von weitem die munteren Klänge der Sambre-Musik, und schon stürzte es rot und klar: vorne dran der Colonel, dann die Musik, durch das Thanner Tor, mit jenem eigenartigen raschen Schritt, der die französische Marschkolonnen so außerordentlich bewundernswürdig macht. Vor dem Gemeindefaß machte das Ganze halt. Nach einem kurzen „Messieurs, nous voilà!“ (Meine Herren, wie sind da!) hat der Colonel um ein

Notquartier für 5000 Mann.

Verfolgung hätten sie sich. Die Bürger sollten nur ihren Geschäften nachgehen. „Comme toujours!“ (Ganz wie sonst!) Und es war wirklich nicht viel anders. Nichts von Krieg, Manöver, Stimmung mit etwas ungewohnten Farben. Der dumpfe Druck, der auf den friedlichen Sennheimern lastete, war gelöst. Türken waren keine dabei. Die ganzen weißen Spahis-Regimenter wurden von einem einzigen Belforter Spahisbataillon begleitet, den der Krieg während seines Urlaubs in Belfort überlassen und den man in die Reihen des ersten ausrückenden Regiments gestellt hat.

Im übrigen benahmen sich die Soldaten recht geistlich.

Jedes Städtchen Brot wurde bar bezahlt. Mancher roter Doutsdorfer Käse in Sennheim. Man behandelte die Eindringlinge gleichfalls höflich, stellte im Innern Vergeltung an mit unseren Soldaten, die für die kleinen Prou-Prou in ihren Zirkeln unheimlich nicht sehr günstig ausfielen.

Der Sieg in Lothringen.

Berlin, 25. August. (W. L. Z.) Das „Militärwochenblatt“ schreibt über den Sieg in Lothringen: Die gewonnene Schlacht ist den größten Siegen von 1870/71 gleichzustellen. Man bedenke, daß sie nicht ganz drei Wochen nach dem Ausbruch der Mobilmachung trotz des zeitlichen Vorwurzes der Franzosen an vorbereitenden kriegerischen Maßnahmen gewonnen wurde. Wer zu beurteilen weiß, wie es bei dem gallischen Temperament nach einer solchen Niederlage bei den französischen Truppen aussehen wird, wie viel moralische Einbuße, Menschen- und Materialverluste die geschlagene Armee erlitten hat, wer weiß, welche gewaltigen Auswirkungen es für eine erkrankte Führerschaft und Kriegsverwaltung bedarf, um eine desorganisierte Masse, wie sie die geschlagene französische Armee heute darstellt, wieder zu einer operationsfähigen Truppe zu machen, wird zustimmen, daß die Trümmer dieser selbst geschlagenen französischen Armee nicht vor sechs bis acht Wochen wieder im Felde werden erscheinen können.

Soffen wir es!

Englische Kriegsschiffe gegen holländische Fischer.

Haag, 24. August. (W. L. Z.) Die „Gazette de Hollande“ vom 21. August meldet aus Ymboden: Der niederländische Dampfer „Nicolaas“, der aus Leigh in Ymboden angekommen ist, hatte 37 niederländische Fischer an Bord, die die Befahrung von sechs Fischerbooten bildeten. Von den Booten sind vier durch englische Kriegsschiffe in den Grund geholt, zwei sind gekapert worden. Obwohl die Fischer holländischer Nationalität sind, wurden sie nach Inverness und von dort nach dem Gefängnis von Perth gebracht, dort fünf Tage eingesperrt, schlecht behandelt und ungenügend genährt. Dann brachte man die 37 Fischer nach Edinburgh, wo sie am 21. d. d. in die Gefängnisse gebracht wurden. Sie verurteilten ihre Bestrafung lediglich der energischen Intervention des Kapitäns des „Nicolaas“.

trotz der blühernden Nerven Schlaf zu suchen. Unmöglich! — Um 1 Uhr nachts schließlich wurde schlief. — Unselmlich schlief. — Was ist geschehen? — Bedeutet die Stille Sieg oder bedeutet sie Verderben? — Die Gedanken verstreuen im Traum.

Wählich sah ich mich aus dem Schlaf auf. Ganz nahe erdröhnten Kanonenschläge, die die Fenster erklimmen machten. Die Uhr zeigt 1/2 Uhr morgens. Mit dem Schlaf ist es aus, und schnell schlüfe ich in die Arme.

Ganz Gumbinnen ist schon auf den Beinen.

Die Russen müssen in der Nacht vorgekommen sein. Offizieren reiten im Galopp durch die Stadt. Munitionskolonnen kommen im Schritt an. Dem führenden Offizier webt eine Meldung gemacht. Flüchtig greift seine Hand an den Helm, ein kurzer Gruß. Dann richtet er sich hoch im Sattel auf, und kurz und scharf ertönt seine Stimme über die Reihen: „Trab“. Mit mir vorüber rollen die schweren Wagen; es ist, als ob die Erde unter den Rädern zerbersten müßte.

Die Erregung wächst. Wenn man doch nur da draußen sein dürfte; hier untätig zu bleiben, wird ein unermessliches Stund auf Stunde verbrannt. Lauter und lauter scheint das Frachten zu werden. Es schwärzen Gerüchte umher, daß die Russen höchstens noch 9 Kilometer entfernt sein können, während unsere Saufbatterien nur 2 Kilometer von der Stadt, die andern Geschütze höchstens 4 Kilometer entfernt sein dürften.

Um 11 Uhr schwingen die Geschütze.

Nur ganz vereinzelt ertönt noch ein Schuß. Ein mit bekannter Offizier kommt langsam vorüber; sein Pferd zittert an allen Gliedern, der Reiter ist offenbar todmüde. Ich rufe ihn an: „Nun, wie sieht's?“ — Ein mattes Lächeln fliegt über seine Lippen: „Ausgezeichnet. Es war hart, aber wie haben es geschafft. Die Russen reiten aus wie Schaafleder!“ Wir haben eine Anzahl von Gefangenen gemacht.

Wenige Stunden später! Durch die Stadt trappen gefangene Russen. In ihren losen Ketten und schlappen Feldmützen sehen sie aus wie Archibücker. Sie trotten dahin trampelnd, starrten Blids. „Bastard!“ kommandiert ein deutscher Soldat, der mit anderen Kameraden den Transport begleitet. Die gefangenen Russen setzen sich in Trab. Stummflüchtig, maßlos schmerzhaft.

Französischer Besuch in Sennheim.

Die Franzosen hatten sich im Maß, wie wir einer lebhaften Schilderung der „Straßburger Neuen Jg.“ entnehmen, schnell häuslich eingetrichtet, eine Verwaltung bestellt und sogar Briefmarkten ausgegeben.

„Es war“, so erzählt das Blatt, „vorletzten Sonntag nachmittag. Die Sonne brannte heiß auf das Sennheimer Pfaster, als ein berittener Jäger durch das Städtchen galoppierte. „Die Franzosen kommen“, rief er von weitem; dann rief er wieder durch das Kolmarer Tor, was die Meldung ins deutsche Hauptquartier zu tragen. Gläubig versammelten sich nur die Stadtbürger vor dem Gemeindefaß, um die ungewohnten Gäste zu empfangen. Besorgnis auf allen Gesichtern. Wie werden sie in unserem Städtchen haften? Es sollen ja ganz wilde Turkos und Spahis dabei sein! — Da plötzlich hörte man von weitem die munteren Klänge der Sambre-Musik, und schon stürzte es rot und klar: vorne dran der Colonel, dann die Musik, durch das Thanner Tor, mit jenem eigenartigen raschen Schritt, der die französische Marschkolonnen so außerordentlich bewundernswürdig macht. Vor dem Gemeindefaß machte das Ganze halt. Nach einem kurzen „Messieurs, nous voilà!“ (Meine Herren, wie sind da!) hat der Colonel um ein

Notquartier für 5000 Mann.

Verfolgung hätten sie sich. Die Bürger sollten nur ihren Geschäften nachgehen. „Comme toujours!“ (Ganz wie sonst!) Und es war wirklich nicht viel anders. Nichts von Krieg, Manöver, Stimmung mit etwas ungewohnten Farben. Der dumpfe Druck, der auf den friedlichen Sennheimern lastete, war gelöst. Türken waren keine dabei. Die ganzen weißen Spahis-Regimenter wurden von einem einzigen Belforter Spahisbataillon begleitet, den der Krieg während seines Urlaubs in Belfort überlassen und den man in die Reihen des ersten ausrückenden Regiments gestellt hat.

Im übrigen benahmen sich die Soldaten recht geistlich.

Jedes Städtchen Brot wurde bar bezahlt. Mancher roter Doutsdorfer Käse in Sennheim. Man behandelte die Eindringlinge gleichfalls höflich, stellte im Innern Vergeltung an mit unseren Soldaten, die für die kleinen Prou-Prou in ihren Zirkeln unheimlich nicht sehr günstig ausfielen.

Selbst gegen die alldeutschen Beamten benahm sich die Franzose korrekt. Zwar sprengten sie unüberlegentlich die Schranken der Bescheidenheit, schnitten einige Telefondrähte durch, aber auch dies unterließen sie auf gütliches Juraden, und auf den Hinweis, daß sie die Drähte schädlich für die selbst wieder zusammenhängen müßten. In Thann, das bereits am Tage vorher besetzt worden war, hatten

Die Franzosen bereits Briefmarkten ausgegeben.

Dort war ein Präfect von Kolmar in Aktion getreten und hatte einen Unterpräfecten ernannt. In Sennheim sollten diese Vorbereitungen erst am folgenden Tage konstatiert gehen.

Abends daselbst bunte Bild in den Briefkasten. Die guten Prou-Prou trieben stark Politik. Sie kämpften so für eine gute Sache, in ihrem Journal stand es mit Illustrationen. Gintet ihnen kommen viele Armeekorps. Der Feind erwartete sie erst in Kolmar. Wahrscheinlich stand letzteres auch im Journal. Ein herrlicher Sonntagmorgen brach an. Man ging in die Straße. Um 11 Uhr kochte man ab.

Da plötzlich dröhnten in dieses Friedensbild zwei dumpfe Kanonenschläge.

Was war das? Die Deutschen sollen uns doch erst in Kolmar erwarten.

„Verrat!“ Behe auch Sennheimern, wenn wir wieder kommen!“ Nam. Dann strömte es hinaus gegen Uffholtz zu, wo bald die ersten Feldgrauen vordrangen, ohne richtige Abgrenzung, etwas verstreut durch Büsche und Bäume, erwarteten sie die Deutschen. Hier hatte man den Feind nicht erwartet und das Fehlen von Schützengraben für unnötig erachtet.

Nach einseitigem Kampf begann der Rückzug. In Sennheim entwickelte sich

ein heftiger Straßenkampf.

In mehreren Häusern hatten sich die Franzosen eingenistet und konnten erst nach heftiger Gegenwehr bezwungen werden. Noch am nächsten Tage wurden einzelne Schüsse mit Franzosen gemischt, die sich die ganze Zeit hindurch launisch verhalten hatten, vielleicht in der Erwartung, daß sie von ihren Kameraden wieder befreit würden. Dann wurde es langsam ruhiger, und Sennheim stand unter dem Zeichen des roten Kreuzes.

Die Turkos im Sundgau.

Der „Köln. Jg.“ wird aus Zürich gemeldet: Nach den Aussagen verwundeter Franzosen, die Wasser Blätter wiederlesen, befinden sich im Sundgau Turkos, Suaven, afrikanische Jäger und Senegalesen. (?) Namentlich die Dörfer Flachslinden, Laubdorf, Landorf, Brunnschloß, Deiwiler, Morschweiler haben furchtbar unter den Ränzen der letzten Tage gelitten; Flachslinden und Brunnschloß sind vollständig zerstört.

Die Meinung des spanischen Botschafters.

Wien, 25. August. Der hiesige spanische Botschafter erklärte in einem Gespräch mit einem Vertreter des „Neuen Wiener Abendblattes“: Vom Ausbruch eines Aufstandes in Paris sei ihm nichts bekannt, doch sei die Lage für Frankreich furchtbar ernst. Nach den über jeden Zweifel erhabenen Angaben des deutschen Generalstabes sei die französische Armee im Zentrum durchbrochen. Schon in der nächsten Zeit dürfte die deutsche Armee direkt auf Paris losmarschieren. Der Botschafter führte sodann weiter aus: Das große französische Volk war aber stets von innigem Friedensbedürfnis befeelt. Wie groß und vornehm Deutschland die auswärtige Politik führt, dafür will ich Ihnen einen Beleg bieten. Ich erinnere an die Karolinenfrage. Deutschland hatte diese Inseln als res nullius befehlt. Spanien opponierte dagegen. Während sonst ein siegreiches Volk in solchem Falle ans Schwert klopfte, unterbreitete Deutschland die Angelegenheit dem Schiedsrichterkomitee des Vatikans, wohlwissend, wie das Urteil ausfallen würde. Deutschland zog mit edler Geistes von Spanien den Hut. Der Geist, der damals die Haltung Deutschlands diktierte, ist bis auf den heutigen Tag der traditionelle Geist der deutschen Politik. Es ist der Geist vornehmster Großzügigkeit, vor allem ehrlichster Friedensliebe. Wenn nun Deutschland jetzt mit Frankreich endgültige Abrechnung hält, so wird es sich nicht einen Frieden, sondern den Frieden sichern. Zum Schluß betonte der Botschafter, daß die Meldung einer auswärtigen Zeitung, in Spanien seien 5000 deutsche Gefangene interniert, eine Unmöglichkeit darstelle. Es sei möglich, ja wahrscheinlich, daß 5000 Deutsche und Dörflicher aus Südpfranz nach Spanien flüchteten, aber von Gefangenen sei keine Rede. Er bitte, dies zu veröffentlichen.

Es geht alles!

Während in verschiedenen Orten die Gewerkschaftshäuser in Lagareite umgewandelt worden sind, wurde das hiesige Volkshaus vom Schichtal dazu ausersehen, das es dahin von den Militärbehörden streng boykottiert, jetzt wesentlich dazu beiträgt, den Truppen ein gutes und billiges Essen zu verschaffen. Täglich speisen die 18. und die 14. Kompagnie der 1. Matrosendivision im großen Saale des Gewerkschaftshauses, auch eine große Anzahl von Unteroffizieren sieht sich dabei mit zu Tische. Und allen Schmeckts vorzüglich, „Das Essen ist sehr gut und man wird satt!“ So lautet das allgemeine Urteil der etwa 650 Mann, die täglich in zwei Abteilungen anreisen und flott bedient werden. Auch ein Offizier hat sich den Beizieb angesehen und seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. In der Veranda und auf der Bühne haben auch 65 Mann ihr Nachquartier aufgeschlagen.

Ein böser Prinz.

Sehr hübsch zu lesen ist es, wie ein konservatives heftiges Blatt, die „Neue Tageszeitung“ in Friedberg (Oberhessen) vom Leder steht gegen einen nahen Verwandten des heftigen Großherzogs, den Prinzen Ludwig von Battenberg, der als Admiral der englischen Flotte den Kampf gegen Deutschland mitmachte und der von England abgetrieben war, den von Prof. Schlemmer in der „Kreuzzeitung“ aufgedeckten Pakt zwischen England und Russland endgültig zu schließen, der zum Zwecke hatte, mit Hilfe englischer Schiffe russische Truppen in Rommern zu landen. Das konservative Blatt, das sonst in Demut verging, wenn es sich um Mitglieder des großherzoglichen Hauses handelte, nennt diesen heftigen Prinzen einen ehrlosen ehrwürdigen Wicht, einen Schuft und erklärt, daß es gebe kein Wort, das kräftig genug ist, den Wicht vor einem solchen Wesen anzugründen. Und es weist die durchaus berechnete Gruppe an, warum diesem „waterlandlosen Gefellen“ seine Verhältnisse in Hessen gewährt werden? Die einzig richtige Antwort auf die schmachtvolle Dankungsweise dieses Prinzen wäre nach dem konservativen Blatte, die sofortige Beschlagnahme seiner Besitzungen im Hessenland und die Degradierung vom Range eines heftigen Ehrengenerals, den er zur Zeit noch einnimmt. Hoffentlich verlieren die braven Staatskassen nach dem Siege nicht das Gedächtnis für ihre ultraradikalen Umwandlungen.

Ein hingerichteter Stadthauptmann?

Eine internationale Korrespondenz berichtet, daß der bisherige Stadthauptmann von Petersburg standrechtlich hingerichtet worden sei. Ueber die Ursachen der Verurteilung verschiedene Versionen. Es soll der Verdacht gegen ihn bestehen, daß er Anstifter des jüngsten Streiks gewesen sei; andere wieder behaupten, er sei der Spionage zu Gunsten eines fremden Staates überwiesen worden. — Die Meldung klingt sehr unwahrscheinlich, indessen in Russland ist schließlich alles möglich.

Oesterreichische Hilfe für Siam?

(Mit einem neuen Telegramm ausgewechselt, deshalb verspätet.)
Berlin, 24. August. (W. T. V.) Der K. und K. österreichisch-ungarische Vizekanzler hat heute dem auswärtigen Amt folgende Mitteilung gemacht: Im Allerhöchsten Auftrage erachtete an das Kommando S. M. Schiff „Kaiserin Elisabeth“ in Singapur, sowie an den K. und K. Vizekanzler in Tokio der telegraphische Befehl, daß die „Kaiserin Elisabeth“ in Singapur mitzukämpfen habe.

Leider braucht man sich deshalb über den Ausgang des Kampfes in Ostasien keinerlei Hoffnungen hinzugeben, denn auch die Mitwirkung des österreichischen Schiffes kann die Ueberlegenheit der Japaner nicht mindern.

300 000 Kriegsfreiwillige

haben sich nach einer Meldung aus Wien bis jetzt in Oesterreich gemeldet.

Die englische Hilfe in Frankreich und Belgien.

Mit übermächtigem Wortschwall hat der englische König und sein Kriegsminister Ritchener das Expeditionsheer, das Frankreich und Belgien zu Hilfe kommen soll, vor der Abfahrt nach Frankreich entlassen. Der König soll u. a. gesagt haben: „Ihr verlaßt jetzt das Vaterland, um für die Sicherheit und die Ehre meines Reiches zu kämpfen. Belgien, das wir zu verteidigen uns verpflichtet haben, ist überfallen worden, und Frankreich ist einem Einfall des feindlichen mächtigen Feindes ausgesetzt. Ich lege in Euch, meine Soldaten, unbegrenztes Vertrauen.“

Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Mathusius.

54) (Nachdruck verboten.)
Für die Gut meiner Seele, für das Brennen meines Herzens, für das Jauchzen der Liebe, die Fanfare der Lust, für alles, was stark und gut in mir war, wollte ich mir die Erlaubnis nicht holen bei Anechten der Lüge und Freigebit, der Frechheit und Grobheit.
Auch konnte ich mich freisprechen von der Stille, eine geschlossene Krone über meinen Namen setzen zu wollen.
Was war es denn, das mich plötzlich so ängstlich werden ließ und die Sehnsucht nach dem Liebsten fast erlöschte?
Ich wollte erleben, was Nora erleben wollte, möchte — wenn sie bleiben konnte. Ja, er mußte das Wunder vollbringen, mich hoch auf seinen Schild heben, der ganzen Welt zugewandt: „Wagt es, einen Stein aufzuheben über sie!“
Dann, dann wollte ich ihn vor dem Tore erwarten und die Sandalen von meinen Füßen ziehen.
In diesen Tagen des Schmerzlichen stillen Alleinseins las ich: „Die Morgenröte“. Ein aufwühlendes, im Sinne der Moralisten böses Buch! Ein „Ja“ sagen, Vertrauenshaben zu allem, was bis jetzt als „Nein“ galt.
Wie der Pfug ging es über den Ader meines Herzens:
Es ist bisher am schlechtesten über Gut und Böse nachgedacht worden, es war dies immer eine zu gefährliche Sache. Das Gewissen, der gute Ruf, die Ehre, unter Umständen selbst die Politik erlauben und erlauben keine Unbefugnisse: in horcht! So lang die Welt steht, war noch keine Autorität nicht gedacht, noch weniger geredet werden; hier wird — gehorcht! So lang die Welt steht, war noch keine Autorität willens, sich zum Gegenstand der Kritik nehmen zu lassen; und gar die Moral kritizieren, die Moral als Problem, als problematisch nehmen: Wie? Was das nicht — ist das nicht — unmetaphysisch? — Aber die Moral gebietet nicht nur über jede Art von Schwärmerei, um sich kritische Hände und Hölzerwerkzeuge vom Leibe zu halten; ihre Sicherheit liegt noch mehr in einer gewissen Kunst der Verantwortung, auf die sie sich versteht, — sie weiß zu „begreifen“.
Ja, das erfuhr ich auch an mir! Wie unerträglich muß man an allem rütteln, wie bewußt und abgrundtief tief man fragen, und immer wieder fragen, bis man sich, daß man die landesüblichen Ansichten und Gesetze endlich und gründlich über Bord werfen darf — bis man sieht, daß man sich selber Stele und Gesetze schaffen muß. Welch lange, endlose, mü-

Feldmarschall Ritchener, der neue Kriegsminister, gab den Soldaten Instruktionen und sagte u. a.:

„Ihr geht nach dem Anstande als Soldaten des Königs, um den französischen Kameraden gegen den Anmarsch unseres gemeinlichlichen Feindes beizustehen. Ihr werdet eine Aufgabe zu vollbringen haben, die all Euren Mut, Eure Energie und Eure Geduld erfordert. Erinnert Euch, daß die Ehre des britischen Heeres von Eurer persönlichen Haltung abhängt.“

Wie viele englische Soldaten nach Frankreich abgedampft sind, wird nicht gemeldet. Wenn der „Vester Lloyd“ aber richtig unterrichtet ist, so wird auch der englische Anmarsch von den deutschen Soldaten mit Leichtigkeit zu ertragen sein. Das Blatt meldet nämlich, daß der Plan, eine englische Expeditionarmee von 500 000 Mann zusammenzubringen, völlig gescheitert ist, daß bloß 200 000 Mann sich zum Kriegsdienst gemeldet haben. Kein einziger Arbeiter hat sich anwerben lassen. Trotzdem versichert die englische Kriegsleitung, daß sie in einigen Wochen 100 000 Mann gesammelt haben wird.

Die achte Verlustliste.

Die achte Verlustliste des preussischen Kontingents meldet:

an Toten	15 Offiziere	118 Mann
„ Verwundeten	24	518
„ Vermissten	—	174
	89 Offiziere	800 Mann

Damit einen an Krankheit verstorbenen hohen Beamten der Feldpost, zusammen also einen Verlust von 840 Mann. Die bisherigen Verluste bezifferten sich nach den früheren sieben Verlustlisten auf 2540 Mann, so daß nunmehr die Verluste 3380 Mann betragen.

Hingukommen die Verluste der Marine und der sächsischen, bayerischen und württembergischen Armeen, die in diesen Staaten besonders gemeldet werden. Wir veröffentlichen nachstehend die Verluste aus Schlesien und Posen, soweit eine Ortsbezeichnung vorhanden ist.

Grenadierregiment Nr. 1, Königsberg i. Pr.

4. Komp.: Adolf Ulrich aus Neustadt (?) schwer verwundet.

Infanterieregiment Nr. 33, Gumbinnen.

4. Komp.: Gefreiter Stephan Kallua aus Penskowo, Kreis Fischne, leicht verwundet.

Infanterieregiment Nr. 43, Pillau.

5. Komp.: Musikf. Erich Weidner aus Hirtendorf, Kreis Spittalau, schwer verwundet. Musikf. Franz Weltmeyer aus Posen, schwer verwundet.

6. Komp.: Musikf. Hugo Bruse aus Mischow, Kreis Jaroschin, tot. Feldwebel Leo Grabeilus aus Gleiwitz, leicht verwundet.

7. Komp.: Musikf. Theodor Weidner aus Laurahütte, Kreis Ratiboritz, schwer verwundet.

8. Komp.: Unteroffizier Georg Djored aus Breslau, leicht verwundet.

Infanterieregiment Nr. 99, Jägers und Psaiburg.

3. Komp.: Sergeant Georg Kreisler aus Radesch, Kreis Neumarkt, verwundet.

Infanterieregiment Nr. 143, Straßburg i. E., Magib.

2. Komp.: Reservist Anton Jankowski aus Krollitz, Kreis Birnbaum, verwundet.

3. Komp.: Musikf. Peter Torga aus Tzibgenitz, Kreis Bromberg, verwundet.

4. Komp.: Musikf. Thomas Braywara aus Beuthen, verwundet. Musikf. Andreas Wolzast aus Marschallen, Kreis Schildberg, tot.

7. Komp.: Musikf. Dekar Langer aus Oberwaldb. Kreis Neuzode, verwundet. Musikf. Johann Pawlad aus Mogilitz, tot.

8. Komp.: Musikf. Johann Wallas aus Kowallen, Kreis Pleschen, tot. Musikf. Wilhelm Grzegosyl aus Chrobakow, Kreis Beuthen, tot. Musikf. Mag Opyk aus Schweidnitz, schwer verwundet.

11. Komp.: Musikf. Franz Brzesina aus Jentowitz, Kreis Rybnik, tot. Musikf. Anton Wagner aus Brimundorf, Kreis Boinitz, verwundet.

Schlesier in der sächsischen Armee.

Infanterieregiment Nr. 108.

7. Kompagnie: Karl Bartich, Gefreiter aus Dohndorf, Kreis Gabelschwerdt, vermisst.

Infanterieregiment Nr. 105.

3. Kompagnie: Soldat Karl Friedrich August Grundmann aus Pohnitz-Neudorf, Kreis Breslau, schwer verwundet, Unterschenkell.

Soldat Friedrich Otto Lippmann aus Lomnitz, Kreis Gitschberg, leicht verletzt, Oberarm.

4. Kompagnie: Soldat Paul Fellig Artur Kirche aus Rothwasser, Kreis Gitschberg, schwer verletzt, Kopf.

Soldat August Franz Rohm aus Veronika, Kreis Bromberg, leicht verletzt, linkes Bein.

Soldat Mag Alfred Klemm aus Bunslau, Weinbruch.

6. Kompagnie: Soldat Fritz Oskar Paul Grundmann aus Alt-Barthau, Kreis Bunslau, schwer verletzt, Kopf.

8. Kompagnie: Gefreiter Paul Josef Micholich, Kostenthal, Kreis Kofel, tot.

Maßlinengewehr-Kompagnie: Soldat Wilhelm Andrejewski aus Linden, Bezirk Breslau, leicht verletzt, Arm.

10. Kompagnie: Soldat Bernhard Sobotta, Lohndau, Kreis Oppeln, tot.

11. Kompagnie: Soldat Richard Scholz II aus Weiskstein, Kreis Waldenburg, tot.

Soldat Leon Wandelt, aus Schrimm, tot.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 133.

9. Kompagnie: Landwehrmann Georg Ewald Peinze aus Breslau, verletzt, Gesicht und Hand, dienstfähig.

Die neunte Verlustliste enthält nach einem Telegramm der „Schles. Zig.“ u. a. folgende Namen von Schlesien:

Tot: Hauptmann Peter aus Gubrau, Johann Dewor aus Georgshütte (Kreis Ratiboritz), Konstantin Sobna aus Guchow (Kreis Rybnik), Lorenz Wenzel aus Beuthen, Velta Goslowskaja aus Larnowitz.

Schwer verwundet: Georg Dorst aus Götlich, Maximilian Mandalka aus Brochitz (Kreis Neustadt).

Verwundet: Andreas Prozel aus Domb (Kreis Oppeln).

Leicht verwundet: Felix Böbel aus Plohnitz (Kreis Gabelschwerdt).

Vermisst: Albert Kaczmarek aus Allendorf, Julius Ganschenitz aus Beuthen.

Das zerstückte deutsche Kabel.

Die deutsch-amerikanische Handelskammer von New York hat den folgenden Brief an Präsident Wilson nach Washington gefandt:

Herr Präsident!

Das Kabel nach Deutschland ist durchschnitten und die drahtlosen Stationen in Capbis, N. J., und Luderton, N. J., befinden sich unter Kontrolle von Zensoren. Andererseits werden die englischen und französischen Kabel offen betrieben und stehen unter keiner wie immer gearteten Zensur. Nach bestem Glauben und Wissen werden Instruktionen und Nachrichten über Bewegungen deutscher Schiffe von hier nach England und Frankreich über diese Kabel gemeldet und sodann drahtlos englischen, französischen und russischen Kriegsschiffen übermitteln. Gleichzeitig werden diese Kabel offen verwendet, um in den Vereinigten Staaten und von hier nach anderen Teilen der Welt falsche Gerüchte, Berichte und Uebertreibungen zu verbreiten, welche die öffentliche Meinung gegen Deutschland beeinflussen und geeignet sind, es in den Augen der Welt zu demütigen. Deutschland ist wehrlos dagegen, weil es tatsächlich „incommunicado“ ist. Sind diese Tatsachen nicht Verletzungen der von den Vereinigten Staaten erklärten Neutralität und sollten diese Kabel nicht auch unter strenge Zensur gestellt werden? Bitte, schenken Sie dieser Angelegenheit Ihre baldige Aufmerksamkeit.

Gleichzeitig hat die Handelskammer sich mit der nach dem Goldschmidt'schen System erbauten Radio-Station in Luderton in Verbindung gesetzt, um den Versuch zu machen, wenigstens auf drahtlosem Wege einige ungefähre Berichte über die Kämpfe in Belgien und an der russischen Grenze herüberzubekommen.

Parteiangelegenheiten.

Zum Bahnhofverkauf zugelassen wurde auch die „Norddeutsche Volkstimme“ in Bremerhaven (Verbreitungsgebiet Unterwasser- und Untersee-Gebiet).

Nach ein Gewerkschaftshaus als Lazarett. Sämtliche Saal- und Wirtschaftsräume des Kaiser Volkshauses werden von der Militärbehörde zu Lazarettzwecken in Anspruch genommen.

Die erste Nummer des „Wahren Jakob“ unter dem Kriege ist soeben erschienen. Sie enthält unter anderem einen Gedächtnis-Artikel zum 50. Todestage Ferdinand Lassalles von G. B. Wernstein und einen Artikel über Jean Jaures, dem ein gelungenes Bild dieses ersten Opfers des Kriegswahnsinnus beigegeben ist. Auch sonst sind Inhalt und Ausstattung zu loben, nur möchten wir hier von das Titelbild ausschließen, das der sonstigen Tradition des „Wahren Jakob“ nicht gerade entspricht.

selige Maulwurfsarbeit, bis man so weit kommt in der Kraft und Liebe zu sich, daß man sich nicht mehr am Hertümlichen begeistert.

Nur der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode konform, ihm fällt nicht ein, daß alles nur im Rate der Menschen beschlossen wurde und daß dies und jenes auch falsch sein könnte.

Als ich zum ersten Mal aufgefunden war, meldete sich ein Stuhl, der mich sehr überraschte. Marie Luise und meine Schwester Wera saßen mit in dem Arme.

Wollten sie noch einen Versuch machen, mich zurückzubringen? Ehe sie ihre Absichten kundtaten, hat ich sie, alle schmerzlichen und unerschütterlichen Ausstellungen vor mich, sei der Heimat verloren und durch nichts könnte ich mehr von meinem neuen Wege abgebracht werden.

„Nehmt Marie Luise“, beschwichtigte mich Marie Luise: „davon ist ja keine Rede, daß wir zum Beispiel inselischen Erben, die sollte nach demin zurück. Nach den jüngsten Erlebnissen ist das ja auch ausgeschlossen. Folleban mit Maria als Herrin kommt auch nicht in Betracht. Es gibt nur einen Weg und ein Zuhause für Dich. Solltest Du das nicht kennen?“

Wir saßen uns gegenüber, sie hielt meine Hände, während Wera auf meiner Seffellehne hockte, beide Arme um mich geflungen, als wollte sie mich nie mehr lassen.

„Nehmt Marie Luise an Sangersheim? Ich würde dankbar sein und konnte vor dieser Bewegung keinen Ton hervorbringen.“ „Sollte er nicht genug bedanken haben, daß er würdig ist, die Heimat zu verlassen“, fuhr Marie Luise fort. „Hat er denn gegögert, sich vor die tödliche Frage zu stellen? Jäger er jetzt, da man von allen Seiten Deine Ehre bedrohen wird, Dich in seinen Schurz zu nehmen? Dich zu rehabilitieren vor der ganzen Welt?“

„Ich hatte ihr ganz entgegengehoört.“ „Den mein Sprichwort Du, Marie Luise?“ fragte ich sie mit fliegendem Atem, unwillkürlich den Mund über das Ende erhellend, vor entschuldigter Aufregung meiner Lippen noch das Schwere — Sangersheim — sollte er — war es möglich? — er, den ich eben noch mit Zweifel verfolgt hatte, mit unwiderlichem Vertrauen?“

„Sind wir nicht die ersten, um die die Welt zu machen?“ fragte sie freudig und sah mich an. „Sind wir nicht die ersten, die die Welt zu machen?“ fragte sie freudig und sah mich an. „Sind wir nicht die ersten, die die Welt zu machen?“ fragte sie freudig und sah mich an.

„Ich weiß von nichts —“, sagte ich tonlos — doch es war keine Nacht in mir geworden. Von Sangersheim konnte nicht die Rede sein. Das füllte ich. In einem grauenhaften Entsetzen erklärte mein Herz. Meine Glieder waren wie Blei so schwer. Eine blöde Furcht vor dem, was noch folgen mußte, erfaßte mich.

„Du weißt von nichts! Arme, bleibe — ja, es ist so traurig und doch auch wieder so schön! Dein Mann hatte Lärm gefordert. Leider hat auch die Presse den Skandal gebracht. Aber alles, alles wird gut, wenn Du Lärmers Wunsch erfüllst.“

„Sollst er Dich?“ fragte ich und meine eigene Stimme klang nie wie aus weiter Ferne.

„Nein, ich ging zu ihm und fragte ihn, was nun werden sollte!“

„Und nun soll er sich opfern, um meinen Ruf zu retten“, sagte ich bitter.

„Dabei ist doch keine Rede! Er liebt Dich — Du bist sein alles, sein größtes Glück. Kennte, weißt Du, was das heißt?“

„Hat er Dir das gesagt und schick er Dich nun?“ „Er hat mir sein Herz offenbart, aber geschickt hat er mich nicht. Allein will er es Dir sagen.“

Eine tiefe Stille lagerte sich feindlich zwischen uns. Ich fühlte, wie diese Stille uns gegeneinander aufspaltete. Doch ich hielt an mich und mit letzter Kraft sagte ich endlich:

„Ich danke Dir! Aber erlaß mir jede Antwort. Mir Lärm muß ich selber sprechen.“

Marie Luise war in guter Absicht gekommen. Sie wollte mich für das sichere, blöde, seltsame Leben zurückgewinnen. Wie durfte ich ihr das überlassen? Und dennoch haberte ich innerlich mit ihr. Warum wollte sie nicht bestehen, daß es noch kostbarere Bestimmungen gibt, noch höhere Pflichten, als die sie befehlen hatte?

„Nimm mit einem geschlossenen Mund! Wo fürchtest Du? Was sollst Du nun werden? Wie das höchste Gericht doch es über mich herein. Doch bedauere ich mich so gut es ging um die erregte Stimmung nicht zu beschreiben. Denn sag ich heraus an mich. Es mußte von Verstandem erzählen.“

„Nimm mit dem gelben —“, sagte sie mir Lila im Ohr. „No, sie können nicht, sie können nicht, sie können nicht, sie können nicht, sie können nicht, sie können nicht, sie können nicht.“

„Ich erlaube dir in meiner Not, was du auch erlaube, was du auch erlaube, was du auch erlaube, was du auch erlaube, was du auch erlaube, was du auch erlaube.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 26. August.

Eine Gedächtnis-Versammlung

Am 30. Todestage Ferdinand Lassalles wird Sonntag, den 30. August, von 11 bis 1 Uhr mittags, im Garten des Gewerkschaftshauses abgehalten werden. Von der Kommandantur ist die Genehmigung bereits erteilt worden.

Dank der Kommandantur für die Liebesgaben.

Die Kommandantur Breslau erklärt folgende Bekanntmachung:

Für die bisher im Interesse der Truppen aufgewendete öffentliche und private Liebesgüter spricht die Kommandantur ihren herzlichsten Dank aus. Es wird indes gebeten, von der Verabfolgung von Verpflegungsmitteln an die kriegsreifen Truppen und Wachen für die Zukunft abzusehen zu wollen, eine Notwendigkeit hierfür nicht mehr besteht. Es dürfte sich vielmehr empfehlen, die Fürsorge nach dieser Richtung hin den Zurückgebliebenen der einberufenen Mannschaften zuzuwenden.

Pflegt die Kinder!

Millionen erwachsener deutscher Männer stehen im Felde, hart bebrängt vom Feinde. Viele, viele Tausende werden den heimlichen Boden nicht mehr wiedersehen, zum großen Schaden des Volkes. Da soll und muß alles geschehen, um die Kinder zuhause, die kleinen und die allerkleinsten, recht gut zu pflegen und zu hegen, denn sie sind ja unsere ganze Hoffnung für die Zukunft. In diesem Sinne ist auch ein Erlaß der Regierung abgefaßt; es wird darüber gemeldet:

Ein Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten weist darauf hin, daß infolge Einberufung oder Meldung zahlreicher Mütter und Krankenpflegerinnen zur Behandlung und Pflege verwundeter Krieger, sowie in der Absicht, möglichst viele Räume zur Aufnahme Verwundeter zur Verfügung zu stellen, eine Reihe von Säuglingsheimen, Säuglingsfürsorgestellen, Kruppen, Kruppenheimen, Heilanstalten und ähnliche Einrichtungen zur Fürsorge für unwillkürliche Kinder geschlossen oder in ihrem Betriebe eingeschränkt worden sind. Dies sei aus Gründen der Humanität bedauerlich und geeignet, gesundheitliche Gefahren für die Allgemeinheit herbeizuführen, denen entgegengetreten werden müsse.

Gerade in einer Zeit, in der infolge Einberufung Tausender von Familienbetreuer und aus anderen Gründen zahlreiche Angehörige der unteren Volksschichten in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, müsse die Fürsorge für schwächliche Kinder, namentlich für Säuglinge die Folge haben, daß die Kindererhaltung möglichst anständig, daß zahlreiche Kinder dahingerafft werden, die bei Aufrechterhaltung eines geregelteren Betriebes der genannten Einrichtungen erhalten werden könnten, und daß sonstige schwere Mißstände eintreten.

In einer Zeit, in der mit dem Verlust vieler Erwachsenen zu rechnen sei, müsse ein Auflegen der Kindererhaltungspflicht oder eine Schwächung der Kindererhaltungskraft vieler Jugendlicher oder besonders schlimme Folgen mit sich bringen.

Die Regierungspräsidenten werden deshalb ersucht, in geeigneter Weise darauf hinzuwirken, daß der Betrieb sämtlicher Säuglingsheime, Säuglingsfürsorgestellen, Kruppen und ähnlicher Wohlfahrtsanstalten nach Möglichkeit aufrechterhalten wird. Auch hinsichtlich der Entbindungsanstalten folgende ableitende Maßnahmen in Erwägung gezogen werden. Dabei würde zu prüfen sein, in den einzelnen Städten oder Kreisen Zentralstellen zu bilden, die sämtliche Anträge der Fürsorgepflichtigen hinsichtlich nach einheitlichen Grundsätzen regeln.

Gegenüber dem Einwand, daß es zum Weiterbetrieb der betreffenden Anstalten an Ärzten, Schwestern und Pflegepersonal fehle, wird darauf hingewiesen, daß es in Hinblick auf das außerordentliche Angebot von weiblichen Hilfskräften für die Kriegskrankenpflege und andere Dienste nicht allzu schwer sein dürfte, geeignete weibliche Personal für die Fürsorgepflichtigen zu gewinnen. Auch dürften die den Säuglingsheimen, Kruppen usw. dienenden Räume in den meisten Fällen zur Aufnahme Verwundeter ungeeignet sein und deshalb für solche Zwecke nicht in Frage kommen.

Beschäftigt die Arbeitslosen!

Die Zuckerfabriken des Vereins der deutschen Zuckerindustrie wollten Ausnahmen von den Vorschriften der Gewerbeordnung über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern bewilligt haben. Der Staatssekretär des Innern hat jedoch diese Vorlage mit Recht abgelehnt. Es sind zurzeit noch zahlreiche Arbeitslose und arbeitsfähige vorhanden, die zunächst eine Beschäftigung finden müssen. Die öffentlichen Arbeitsnachweise, die Arbeitsnachweisverbände und auch die Reichszentrale der Arbeitsnachweise im Reichsamt des Innern sind auf Erfordern imstande, den Zuckerfabriken genügend Arbeitskräfte nachzuweisen.

Am Hauptbahnhof.

Die kriegsreifen Zeiten haben auch dem Verkehr einen besonderen Stempel aufgedrückt. Der Hauptbahnhof, gewissermaßen die Pulsader der Großstadt, zeigt heute ein ganz anderes Verkehrsleben als sonst. Gewiß, das Publikum ist geblieben. Der Strom der Reisenden flutet ununterbrochen durch die große Verkehrshalle. Aber auch dem oberflächlichen Beobachter fällt es eigenartig auf, daß der Bestandteil der Männer im gebundenen und kräftigen Lebensalter ein recht verschwindendes ist. Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben und so ist das weibliche Geschlecht hier, wie überall im Verkehr, das unbedingte herrschende geworden. Seine Vertreterinnen in allen Jahreszeiten und Zeiten geben dem Verkehr ein im ganzen freundliches und fröhliches Bild.

Das wird aber recht unangenehm geföhrt durch einen höchst unfriedfertigen und irgeizigen Einschlag. An allen Eingängen, in den Hallen, auf den Bahnsteigen und vor den Türen stehen Posten mit umgehängtem Gewehr. Härtige, ernste Landwehrlaute, müde und im Gefühl ihrer Verantwortung. Sie hegen und leiten hier den Verkehrstrom, sie herrschen jetzt

absolut in diesen Hallen. Aber ihre Macht ruht nicht in der eigenen Person.

Betrifft zu die Empfangshalle durch den Haupteingang, dann fällt dir gleich rechts eine Tür ins Auge, zu der eine kleinere Treppe hinaufföhrt. Hier ist die Wahnholst-Kommandantur, die Seele der Wache. Jeder Reisende, der den Bahnhof betritt, hat sich bei dem Posten durch eine Fahrkarte oder den Pafferschein auszuweisen, der von der Kommandantur ausgestellt worden ist. Wer diesen Ausweis nicht hat, wird von den Wächern am Tor, den grimmigen Landwehrlauten, erbarmungslos zurückgewiesen. Da hilft kein Fluchen der Mien, kein noch so bittender Blick aus schönen Augen. Streng und geföhlos hält der Posten sich an die Vorschriften. Sie ist sehr Evangelium, auf das er eingeschworen ist. Alles andere ist für ihn überhaupt nicht vorhanden.

Das ist trübselig genug. Wenig erfreulich ist auch der sonstige Eindruck, der durch die Hallen flutenden Reisenden. Fast auf allen laßt ein den schweren Zeiten entsprechender Ernst, der auch bei sonst lachenden Mäbchenaugen einen wehmütigen Schein gibt. Er steht ihnen freilich auch gut, ist aber lauge nicht so herzerfreuend, wie die sorglose Fröhlichkeit, die in glücklicheren Tagen aus ihnen lacht.

Ach, jede von ihnen hat wohl etwas Liebes draußen im Felde. Vielleicht ist es der Vater, der vor dem Feinde steht, vielleicht der Bruder oder gar der Liebste, um den das kleine Herz banger schlägt. Und wenn der umfalte Blick die kräftigen Gestalten der Posten streift, denkt sie wohl des Liebsten in der Ferne. Möge sie ihn einst gesund und fröhlich wiedersehen.

Empörendes aus einer großen Zeit.

Unter dieser vielversprechenden Ueberschrift brachten dieser Tage hiesige Blätter von „angesehener Seite“ einen Artikel, der nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als eine ganz unglaubliche und wüste Hege gegen die Prostituierten in Breslau. Wir haben diesen Artikel, der auch uns zugegangen ist, nicht abgedruckt, weil wir es nicht verantworten können, uns an einer solchen jämmerlichen Hege zu beteiligen, hatten auch nicht die Absicht, auf die peinliche Sache überhaupt einzugehen. Nachdem sich aber bereits die traurigen Folgen der ekelhaften Hege zeigen, können und dürfen wir nicht mehr schweigen.

Der Artikel der „angesehenen Seite“ wies auf den Aufruf des Kaisers hin, der zur Ruhe und zum Gehet auffordert und stellte dann die Frage, ob es da nicht nötig ist, sich auch gegen den inneren Feind der Sittlosigkeit zu erheben. Wörtlich ging es dahin weiter:

„Nüchternslos stehe man auch gegen diesen Feind zu Felde, besonders gegen das freche, unzüchtige Treiben der Armen, die unsere Jugend zu verfallen trachten. Schonungslos bringe man jede Verführerin, die sich heranwagt, beim nächsten Schußmännchen zur Anzeige, der dann schon seines Amtes waltend wird. Jedes Ansprechen wird mit Post bis zu vierzehn Tagen bestraft.“

Weg von der Straße mit diesen unglücklichen Pastermenten! Nehmt mit ihnen in die Arbeitshäuser, damit sie dort ihre faulen Kräfte entfalten zum Besten unserer Soldaten! Dort mögen sie waschen und sonstige Arbeiten verrichten, um ebenfalls ihr Brot zu essen im Schweiß ihres Angesichts und inne zu werden der schweren Zeit, die auf unserem Volke lastet.“

Wir können nicht in den Verdacht kommen, die Prostitution und ihr Treiben auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu verteidigen, denn niemand mehr als die Sozialdemokratie ist allezeit mit Kraft und Ausdauer gegen die Prostitution und ihre Ursachen zu Felde gezogen. Aber eine solche Hege gegen die Prostituierten, die doch auch Menschen sind, können wir nicht verstehen. Schon zeigen sich die Folgen. Man schreibt uns:

Am Sonnabend begegnete ein älterer Herr in der Sabowakstraße einem Sittenmädchen, das ohne Aufsehen zu erregen ruhig seines Weges ging. Der Anblick des Mädchens brachte den Mann jedoch in eine solche Wut, daß er sich wie besinnungslos auf das Mädchen stürzte und es damit mit seinem Stock über den Kopf schlug, so daß es zusammen brach. Während sich einige entrüstete Arbeiter um das Mädchen kümmerten, konnte der Freigeladene unbehelligt seines Weges gehen, nachdem er noch Genugtuung über seine Tat geäußert hatte.

Die Sittenmädchen erzählen, kommt es jetzt häufig vor, daß sie sogar mit Urin aus den Häuten begossen werden. Aus den Droschken werden ihnen die unfähigsten Schmutzworte zugerufen. Die Mädchen sind einfach vogelfrei. Mißhandlungen von den Männern sollen jetzt an der Tagesordnung sein.

Viele Vorgänge reihen sich würdig den Auftritten aus den Tagen der Spioniererei und Autajagen an. Leider scheint aber auch die Polizei durch unnötige Strenge das Publikum auf die Sittenmädchen aufmerksam zu machen. Es soll in den nächsten Tagen ein Verbot erlassen werden, wonach den Sittenmädchen nicht mehr gestattet wird, nach 8 Uhr abends die Straßen zu betreten. Dieses Verbot stände einem Kommandobefehl des Polizeipräsidenten aus dem vorigen Monat zur Seite.

Dieser Kommandobefehl lautet im wesentlichen dahin, unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehende Dirnen, welche innerhalb der letzten drei Monate wegen Betrübens ihnen verbotener Straßen angefaßt wurden, falls sie von neuem, gleichviel ob an demselben oder einem späteren Tage, auf einem dieser Straßenzüge oder Plätze betreten werden, in polizeiliche Verwahrung zu nehmen.“

Was wird denn mit der scharfen Verfolgung der Prostituierten erreicht werden? Im besten Falle werden die Verfolgten bei Tag und Nacht aus dem Straßenbilde verschwinden. Ist aber damit auch die Prostitution, die Sittlosigkeit verschwunden? Das wird selbst die „angesehene Seite“ nicht glauben, und erst recht nicht das Polizeipräsidium, das sich von Amts wegen mit den Prostituierten beschäftigen muß. Wir können die ganze Hege gegen die sogenannten Sittenmädchen nur bedauern, denn sie löst lediglich Rohheiten und Mißhandlungen gegen Menschen aus, die ohnehin schon in ruhigen Zeiten als vogelfrei behandelt werden.

Ist die ernste und traurige Zeit des Krieges auch dazu angetan, Ruhe zu tun, dann möge man in erster Reihe die Männer auffordern, sich von den Prostituierten fernzuhalten. Die Sittlosigkeit flacht doch nicht nur bei den Mädchen, die sich für Geld jedem hingeben, nein, sie besteht auch beim Manne, der sich mit Prostituierten einläßt. Also werse man

nicht nur Steine auf die Sittenmädchen, schärfe man vor allem den Männern das Gewissen, die der Prostitution in den Armen liegen. Geschlecht das nicht, so muß die ganze Entrüstung über die Prostituierten und die innere Sittlosigkeit als ein Heuschreck gebrandmarkt werden.

Die Kriegsunterstützung ist keine Armenunterstützung!

Wir hatten bereits mitgeteilt, daß das Reichsamt des Innern der Auffassung ist, die Kriegsunterstützungen dürfen keine Armenunterstützung sein. Jetzt meldet eine halbamtliche Korrespondenz:

„Der Stellvertreter des Reichszentralers, Staatssekretär des Innern Dr. Leibelt, hat verfügt, daß kein Verlust öffentlicher Rechte durch Annahme von Kriegsunterstützungen herbeigeföhrt werden soll. Im Reichsgesetz vom 15. März 1909 und in dem gemäß diesem Reichsgesetz nachgebildeten Landesgesetze ist bestimmt, daß als Armenunterstützungen, die den Verlust öffentlicher Rechte nach sich ziehen, nicht anzusehen sind Unterstützungen, die nur in der Form einzelner Leistungen zur Bedeckung einer augenblicklichen Notlage gewährt werden. Das Gesetz geht hierbei von der Auffassung aus, daß zur Ausübung der öffentlichen Rechte zwar eine gewisse wirtschaftliche Selbstständigkeit erforderlich ist, diese aber noch bei Personen vorhanden ist, die durch eine augenblickliche Notlage gezwungen sind, vorübergehend die öffentliche Armenpflege in Anspruch zu nehmen. Die durch den Krieg eingetretene Arbeitslosigkeit muß als eine solche augenblickliche Notlage gelten. Es ist deshalb gewährt Unterstützung zu werden, wobei aber nicht als Armenunterstützung anzusehen sein, da sie doch nur vereinzelte Leistungen sein werden, auch wenn sie wiederholt gewährt werden könnten.“

Es ist hiernach Marianne getroffen, daß die drückende Lage der zahlreichen Personen, die ohne Verlust durch den Krieg arbeitslos und unterstützungsbedürftig geworden sind, nicht noch durch den Verlust öffentlicher Rechte erschwert wird. Alle Personen, die durch den Krieg arbeitslos geworden und in Not geraten, aus öffentlichen Mitteln Unterstützung erhalten, erleiden also in ihren öffentlichen Rechten keinerlei Einbuße, bleiben zum Beispiel berechtigt, zu wählen und gewählt zu werden.“

Die halbamtliche Korrespondenz fährt dem Vorstehenden hinzu: „Diese Maßnahme des Reichsamtes des Innern, die allen Beteiligten die Gewährung, daß sie infolge der während des Krieges empfangenen Unterstützung in keiner Weise jetzt und späterhin in der Ausübung ihrer öffentlichen Rechte beeinträchtigt werden, ist auch deshalb bemerkenswert, weil mit ihr die verbündeten Regierungen zum Ausdruck bringen, daß durch den Krieg eine augenblickliche Notlage geschaffen ist, die ihnen helfen können der Verödung aus eigener Kraft nicht überwinden werden kann. Darin liegt eine erhebliche Mahnung für alle diejenigen, die in der Lage sind, den Familien, die infolge des Krieges in wirtschaftliche Not geraten sind, bei der Abklärung von Zahlungsverpflichtungen entgegenzukommen und Entgegenkommen zu zeigen.“

Hoffentlich merken sich das besonders gewisse Hausbesitzer, die ihren „Patriotismus“ dadurch beweisen, daß sie armen Kriegerfrauen rüchternslos wegen der Miete verklagen.

Die Bedürftigkeit.

Der Begriff „Bedürftigkeit“ im Gesetz über die Unterstützung der Kriegerfamilien sollte von unseren Ausführungsbehörden nicht zu eng gefaßt werden. Leider ist das Gegenteil festzustellen, was auch folgender Fall beweist:

Die Kriegerfrau W. stellte pflichtgemäß ihren Unterstützungsantrag. Sie hat drei Kinder zu versorgen; ihr Mann ist seit dem zweiten Mobilmachungstage eingezogen. Nebenbei betreibt die Frau eine Bäckerei. Dieser Umstand soll herhalten, der Frau die reichsgesetzlich zuzehende Unterstützung vorzuenthalten. Sie sei nicht in Not, stellt ihr der Magistrat auf einer Postkarte mit; Unterstützung könne sie nicht erhalten. Dabei liegt der Fall so, daß die Frau bei dem außerordentlich schlechten Geschäftsgang die gleich groß geliebten Geschäftswitwen betreiben muß. Ihre Kinder stehen im Alter von 13, 14 und 17 Jahren. Die 17jährige Tochter hat ihren bisherigen Verdienst verloren; ihr Arbeitsgeber hat die Stelle gekündigt. Vermögen ist nicht vorhanden. So steht die Kriegerfrau mit ihren drei unvergorgten Kindern allein da, der Mann ist im Felde und der Magistrat will nicht einsehen, daß es hier durchaus geboten ist, der bedrängten Frau beizustehen. Will Recht ist wohl dagegen Beschwerde beim Regierungspräsidenten eingeleitet worden. Hoffentlich wird der Frau ihr Recht!

Verzichten die Staats- und Gemeindebeamten auf einen Teil ihrer Gehälter?

Der Vorwärts gibt folgende Anregung, die zweifellos sehr beachtenswert ist:

„Am 1. Oktober erhalten die Beamten ihre Gehälter auf ein Vierteljahr im voraus und voll ausbezahlt, wie das Gesetz dies vorschreibt. Man darf aber wohl annehmen, daß die höheren Beamten, wenn auch nicht gerade die Opferwilligkeit der beiden Bürgermeister von Nürnberg und Fürth, die auf die Hälfte ihrer Gehälter zugunsten der notleidenden Allgemeinheit verzichteten, so doch die Opferwilligkeit der Gewerkschafts- und sozialdemokratischen Parteialtgestellten zum Muster nehmen, die auf 1/2—1/3 ihrer Gehälter freiwillig verzichteten. Wir hoffen, daß am 1. Oktober die Öffentlichkeit allgemein von einem Vorgehen der Beamten nach dieser Richtung hin hören wird, wenn auch bisher hierüber nichts verlautbar wurde.“

Auch die Geistlichkeit fände hier eine vorzügliche Gelegenheit, nach dem Grundsatz „wohlzutun geföhrt ist wohl“ ein übriges zu tun und nach den reichlichen Gehaltszulagen, die Preußen vor einigen Jahren in Höhe von 12 Millionen Mark leisten mußte, wenigstens auf die Hälfte ihrer Gehälter zu verzichten.“

Ein gutes Beispiel.

Es wird uns gemeldet: Wie nicht zur Fahne einberufenen Beamten von Esar Wolfheim, Schiffswast und Maschinenfabrik in Cole bei Breslau, haben am Dienstag ein stimmungsvolles Beispiel, für die ganze Dauer des Krieges auf fünf Prozent ihres Gehalts zu verzichten und den Dinterbliebenen der im Feld Bezogenen und des roten Kreuzes zu verschenken. Die Beiträge werden allmonatlich und zwar erstmalig am 1. September 1914, an die zuständigen Stellen abgelehrt werden. Die Firma Esar Wolfheim hat im übrigen Abstinenz wegen des Krieges nicht angenommen.

Die Österreichisch-ungarischen Rekruten, Ersatz-Reservisten und Landsturmpflichtigen

werden vom österr.-ung. Konsulat aufgefordert, sich sofort zu stellen und zu melden. Die Wehrpflichtigen haben auf den Bahnen des deutschen Reiches gegen Vorzeigen der Militärpapiere freie Fahrt und freie Verfrachtung ihres Reisegepäcks.

Kriegshilfe des Hausa-Bundes.

Detailisten, Handwerkermeister und andere Kleinverwerter haben vielfach in den Krieg ziehen müssen, ohne vorher ihre Bücher und Rechnungen in Ordnung bringen zu können. Mit Rücksicht darauf hat die Ortsgruppe Breslau des Hausa-Bundes angeordnet, daß das Buchführungs-Kontor des Hausa-Bundes, Am Döhl-Weiler 2, auf Wunsch der Beteiligten unentgeltlich die Geschäftsbücher der Kleinverwerter, Detailisten, und Handwerker, die zu den Forderungen einberufen sind, mögen sie dem Hausa-Bund angehören oder nicht, in Ordnung bringen und daraufhin die rückständigen Rechnungen ausschreiben soll.

Die Vorstände von Innungen und gewerblichen Fachverbänden werden gebeten, die Angehörigen ihrer einberufenen Mitglieder auf diese Maßnahme hinzuweisen.

Die Suppenküchen.

Schreibt uns: Am Montag sollten nach der Bekanntgabe der Armendirektion die Suppenküchen des Frauenvereins zur Speisung der Verteidiger in Breslau eröffnet werden. Am Montag wurden jedoch nur drei Anstalten den Armen geöffnet und zwar Anstalt II, Gabitzstraße 79/81, Anstalt III am Mauritiusplatz und Anstalt IV, Herstraße 37. Erst am Dienstag folgte Anstalt VII, Lohstraße 22/24. Die übrigen Suppenküchen, Anstalt V, Schützenhaus an der Magazinstraße, Anstalt VI, Matthaßstraße 112, und Anstalt VIII, Kreuzstraße Nr. 17/25, blieben geschlossen, weil diese Gebäude vom Militär verwendet werden.

Den Hunderten von Frauen, die sich am Montag in der Magazinstraße, Matthaß- oder Kreuzstraße, vergebens einfanden, konnte niemand sagen, wohin sie sich nun eigentlich wenden sollten. Lediglich vor dem Schulhaus in der Kreuzstraße lebte ein Zettel mit der sehr unbestimmten Aufschrift, daß die Anstalt VII in einigen Tagen auf der Sternstraße 57 eröffnet werde. Nachdem die Frauen oftmals über eine Stunde vor den militärisch abgeperrten Gebäuden gewartet hatten, machten sie sich verärgert auf den Weg. Es kam vor, daß eine Gruppe Frauen von der Matthaßstraße nach der Magazinstraße und von hier aus nach der Kreuzstraße oder von der Kreuzstraße über Matthaßstraße nach der Magazinstraße ging; jedenfalls landeten noch viele in der Herstraße 37 — wo bereits sämtliche Suppen bereit waren.

Hier hatten sich bereits fast ungläubliche Auftritte abgespielt. Schon längst vor der Eröffnung um 11 Uhr hatten sich über tausend armer Frauen und Kinder eingefunden, jedoch es kaum möglich war, durch das Gedränge in die Suppenküche zu gelangen. Zwei Schutzeinheiten versuchten nicht gerade sehr freundlich, Ordnung unter den vielen Hunderten zu schaffen. Aber immer noch mehr Frauen kamen herbei, denn die Suppenküche am Mauritiusplatz hatte ebenfalls 250 Portionen ebenfalls nicht genügen. Erwähnt sei, daß sich die Vorstehende der Anstalt II auf der Gabitzstraße, Frau Oberamtmanngeranger, dem Andrang gegenüber damit zu helfen suchte, daß sie den Frauen, für die die Suppe nicht mehr reichte, Süßfrüchte mit nach Hause gab, damit sie sich selber etwas kochen können. Diese Menschenfreundlichkeit sei zur Nachahmung empfohlen.

Wie kommt es nun, daß die Suppenküchen nicht auf den Andrang genügend vorbereitet waren und noch sind? Die Schuld liegt wohl an der Armenverwaltung, die die Einteilung zunächst in Händen hat. Deren Reine sind's ja nicht, die lauten, oder deren Magen sind's ja nicht, die hungern, so hörte man häufig die armen Frauen klagen. Aber die Armen-

direktion verteilt wohllos und ohne planmäßige Einteilung an die Arbeiterfrauen Suppenmarken, ohne ihnen zu sagen, daß diese Marken rechtzeitig in die Karten des Frauenvereins zur Spelung und Bekleidung der Armen in Breslau eingetauscht werden müssen. Bis auf die Suppenküche am Mauritiusplatz, wo die Anlage sehr klein ist, sind alle Suppenküchen unzulänglich, soviel als gebraucht wird, zu kochen. Die Frauen kochen jedoch nur soviel, wie Abholer bei ihnen eintragen sind. Es ist also unklar, daß die armen Frauen, die sich jeden Mittag in den Suppenanstalten ihre Suppe und zweimal wöchentlich ihr Stücken Fleisch holen wollen, rechtzeitig bei den Vorstandsdamen einfinden können. Wo hierzu besondere Sprechstunden eingerichtet sind, erkundige man sich danach. In den meisten Küchen geschieht das Einschreiben von 11 bis 12 Uhr mittags. Für jeden, der dieser Anordnung Folge leistet, ist dann eine Portion Suppe aufbewahrt.

Es wird auch lebhaft darüber geklagt, daß in der großen Nikolai-Vorstadt mit seiner überaus starken Arbeiterbevölkerung keine Suppenküche eingerichtet ist. Die Frauen müssen wegen der Suppe weite Wege machen, ihre Kinder lange Zeit ohne Aufsicht lassen und meistens mehrere Stunden versäumen, die sie besser verwenden könnten. Eine Suppenküche in der Nikolai-Vorstadt tut dringend not!

Durch die eigene Frau unglücklich gemacht.

Der in England gebürtige Sprachlehrer Gerald White ließ sich vor einigen Jahren in Breslau nieder und verdiente sich durch privates Stundengeben seinen Lebensunterhalt, bis er infolge der jetzigen Kriegswirren fast alle seine Schüler verlor. Um seiner Notlage etwas abzuhelfen, wollte sich der Mann auf schriftstellerische Betätigung verlegen. Die meisten Ereignisse während der Mobilmachung in Breslau gaben ihm Anlaß, darüber einen Bericht in der Form einer Klagede zu entwerfen. In diesem Bericht war die Rede von der Stadterordnungs-Kommission, in der fünf Millionen Mark zum Ankauf von Lebensmitteln bewilligt wurden, von der Veranordnung der Eisenbahnbrücken durch Militärposten, vom Ausrücken der Kavallerie, vom Sturm auf die Sperrassen durch ängstliche Gemüter, sowie von Mitleidungen über Truppenbewegungen. White, der das alles in englischer Sprache in ein Buch eintrug, hatte die Absicht, den Bericht dem ins Meine zu übersetzen, um ihn durch seinen in Manchester wohnenden Bruder bei einer englischen Zeitschrift oder Zeitung unterzubringen, und zwar gegen Honorar. Soweit ist es aber nicht gekommen, weil Whites Frau, eine englisch sprechende Deutsche, sich bemüht hat, die Polizei auf den noch garnicht vollendeten Bericht aufmerksam zu machen. Ohne viele Umstände wurde das den Bericht enthaltende Buch beschlagnahmt und der Sprachlehrer verhaftet. Obgleich um diese Zeit England an uns noch nicht den Krieg erklärt hatte, wurde angenommen, daß White einer uns feindlich gegenüberstehenden Macht habe Vorstübchen leisten wollen. Vor dem außerordentlichen Kriegsgericht in Breslau mußte sich der unbedachte Berichterstatter am Montag wegen versuchten Landesverrats verantworten. Einer als Zeugin gehörigen Ehefrau kam erst jetzt zum Bewußtsein, wie unglücklich sie an ihrem Manne gehandelt hat, daß sie ihn aus angeblicher Vaterlandsliebe der Polizei denunzierte. Kriegsgerichtspräsident Kaul wollte den Angeklagten mit sechs Monaten Gefängnis bestrafen. Das Gericht sah die Sache weit harmloser an, indem es auf Freisprechung erlief, die schon deshalb gerechtfertigt erschien, weil der Angeklagte noch keine Anstalten zur Abwendung des Berichtes getroffen und England um die Kriegserklärung noch nicht übermüht hatte. Das Gericht beschloß aber, den Sprachlehrer, als verdächtigen Ausländer, bis zur Beendigung des Krieges in Polizeigewahrsam zu belassen. Dafür kann sich der Mann bei seiner Frau bedanken.

Immer noch die Polizeistunde.

Etwa zwanzig hiesige Gastwirte mußten am Dienstag vor dem außerordentlichen Kriegsgericht erscheinen, um sich wegen Uebertretung der Polizeistunde zu verantworten. Zwei Drittel der Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von ein, zwei und drei Tagen verurteilt. Bekanntlich wurde die Polizeistunde bei der Verhängung des Kriegszustandes über Breslau für sämtliche Wirtschaften auf 10 Uhr abends festgesetzt. Neuerdings hat der Kommandant die Vorfrist gemildert und die Polizeistunde bis 11 Uhr verlängert. Einige der angeklagten Gastwirte entschuldigten sich damit, sie hätten die Bestimmung des Kommandanten über den Zehnurschluß nicht recht verstanden. Sie wollen geglaubt haben, es genüge, wenn um zehn Uhr kein Mensch mehr ins Lokal hineinkommen wird, und im übrigen jeder Gast, der schon vor zehn Uhr gekommen war, ruhig und acmütlich vor seinem Glase sitzenbleiben könne, solange es ihm beliebt. Beim Eintritt der Polizeistunde — jetzt also um 11 Uhr abends — hat der Gastwirt nicht nur sein Lokal zu schließen, er muß auch dafür sorgen, daß sich alle Gäste daraus entfernen.

Von den verurteilten Gastwirten hatten einige die Gäste bis gegen Mitternacht in ihren Lokalen geduldet und immer wieder von neuem bemerkt, eben weil sie der fallenden Nacht waren, wenn nur die Türen geschlossen sind, dann fast alles gut. Es empfiehlt sich für jeden Wirt, die Gäste nicht im letzten Augenblick, sondern möglichst eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde vorher, auf die Polizeistunde hinzuweisen, damit sie zum Glockenschlag ihr Bier ausgekostet haben. Uebrigens kann auch jeder Gast bestraft werden, der über die Polizeistunde hinaus in einer Wirtschaft verweilt.

Ueber die Ausübung der Jagd

und das Verschaffen von Jagdmunition hat der Kommandant von Breslau im Anschluß an die Bekanntmachung des Oberpräsidenten vom 16. August für den Befehlsbereich der Festung Breslau bis auf weiteres folgendes bestimmt:

1. Innerhalb des Bereichs der neuen Festungsanlagen ist die Ausübung der Jagd jeder Art verboten. Dieses Verbot erstreckt sich außerdem auf den Rayon von 1 Kilometer über die neuen Festungsanlagen hinaus.
2. Sollte das Bedürfnis zur Jagdausübung vorliegen, so sind diesbezügliche Anträge an den Kommandanten zu richten, der sich die Entscheidung von Fall zu Fall vorbehält.
3. Jagdmunitionen darf nur kaufen, wer einen Erlaubnisschein der Kommandantur dazu hat.
4. Jagdmunitionen dürfen nur verkaufen Händler und Fabriken, die einen Erlaubnisschein der Kommandantur zum Verkauf von Jagdmunitionen oder zum Handel damit besitzen.
5. Jagdmunition darf nur verkauft werden an Personen, die sich beim Einkauf durch einen Erlaubnisschein der Kommandantur ausweisen können.
6. Jagdmunition darf nur gekauft werden bei Händlern und Fabriken, die nachweislich im Besitze eines Verkaufserlaubnisscheines sind.
7. Der Jagdmunitionskauf, hat Listen zu führen, aus denen die Person des Käufers, der Tag des Verkaufs, Art und Menge der Verkaufsmunition und die Tatsache, daß der Käufer den Erlaubnisschein vorgezeigt hat, ersichtlich sein müssen. Diese Listen sind der Kommandantur auf Verlangen jederzeit vorzulegen.

Warnung vor Güterhändlern.

Dem Vernehmen nach sollen unter Ausnutzung der gegenwärtigen Kriegslage Güterhändler an der Arbeit sein, solche ländlichen Besigungen für geringe Preise an sich zu bringen, die durch Einberufung der Ehemänner oder Söhne zum Heere der Witwen von vielfach ratlosen Frauen überlassen werden müßten. Hierbei soll unter einem wohlständigen Deckmantel die Angst der Frauen benutzt werden, um zum Ziele zu gelangen. Im Ministerium hat man demgegenüber es für nötig gehalten, die Landräte hierauf aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, dort, wo solche Vorgänge zu beobachten oder zu vermuten sind, die Bevölkerung zu warnen.

Solche „Patkoten“, die aus der gegenwärtigen Zeit noch ein besonderes Geschäft machen wollen, wird es leider noch genug geben. Die Frauen seien vor diesen Wölfen im Schafskleid besonders gewarnt.

Erdbarbeiter für Westpreußen

werden noch in arößerer Zahl gesucht. Arbeitslose sollen sich unverzüglich im städtischen Arbeitsnachweis Breitestraße melden.

* Gesundheitsbericht. In der Woche vom 9. bis 15. August sind nach einer Zusammenstellung des städtischen Amtes in Breslau 116 Ehen geschlossen worden. In der Vorwoche wurden 262 Kinder geboren; davon waren 206 ehelich, 46 unehelich, 239 lebendgeboren (109 m., 130 w.), 13 totgeboren (8 m., 5 w.). Mit den 2 nachträglich gemeldeten Fällen aus der Vorwoche sind 187 Sterbefälle (95 m., 92 w.), darunter 22 Ortsfremde in der Berichtswoche gezählt worden. Von den Gestorbenen waren 66 unter 1 Jahr alt (47 ehelich und 19 unehelich geboren). In Todesursachen kamen vor: Kindbettfieber 1, Scharlach 1, Keuchhusten 6, Tuberkulose 26, Krankheiten der Atmungsorgane 17, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 39, Selbstmord 7, Unfallsfälle 1, und alle übrigen Todesursachen 90. An übertragbaren Krankheiten wurden polizeilich gemeldet: Diphtherie 10, Scharlach 25, ansteigliche Augenkrankheit 1. In den hiesigen Krankenhäusern betrug die Zahl der Kranken am Anfang der Woche 1759; es kamen hinzu 646, es starben 30, es gingen ab 622, so daß am Ende der Woche 1753 verblieben.

Geschichtskalender.

- 1795 † Cagliostro, Abenteurer (Halsbandgeschichte).
- 1806 Buchhändler Palm auf Befehl Napoleons erschossen.
- 1857 Schlagintweit, Orientreisender, in Kaschgar (Ostturkestan) ermordet.

Aus aller Welt.

Die Revolution in Südrussland.

Die revolutionäre Bewegung in Südrussland nimmt einen sehr bedrohlichen Charakter an, sie greift bereits von Odessa auf andere Städte Südrusslands über. In Odessa selbst ist es den Revolutionären schon gelungen, den größten Teil der dortigen Garnison für ihre Sache zu gewinnen. Viele jüngere Offiziere schließen sich der revolutionären Bewegung an. In den Kasernen haben zwischen den regierungstreuen Truppen und den Revolutionären blutige Kämpfe stattgefunden, wobei die Letzteren die Oberhand gewonnen haben. Auch in der Festung Sebastopol kam es ebenfalls zu ersten revolutionären Ausschreitungen. Eine Marine-Kanone wurde von den revolutionären Matrosen durch Bomben in die Luft gesprengt. Die Revolutionären versuchten bereits ein Waffen- und Munitionsdepot zu zerstören, sie wurden aber durch ein mörderisches Maschinengewehrfeuer zurückgeworfen. Revolutionäre Studenten aus Odessa arbeiten an der Organisation eines allgemeinen Aufstandes in Sebastopol, in den Kasernen werden Aufstände verübt, worin die Soldaten aufgefordert werden, sich der Revolution anzuschließen. Die Militärbehörden in Sebastopol treffen alle Vorkehrungen gegen einen eventuellen allgemeinen Aufstand.

Der Sturm auf die Forts.

Ueber den Kampf um Rütich bringt die Berliner Zeitung folgenden, in seiner kurzen Fassung besonders bemerkenswerten Bericht über den Sturm auf die Festung schwer besetzt. Der Sturm wurde durch die Revolutionäre angeleitet, die die Festung schwer besetzt. Der Sturm wurde durch die Revolutionäre angeleitet, die die Festung schwer besetzt.

Unser Feind ging in 27 Stunden wie ein Triumphzug an die belgische Grenze. Strömender Regen. Marsch durch die Ardennen. Die Dörfer wie ausgestorben: nachts beschossen und alarmiert; keine Ruhe. Um 5 Uhr morgens (6. August) Marsch durchs Durbetaal, langsam, überall Hindernisse. Bäume gelappt, Felsen gesprengt, schließlich über Reife von Brücken und Straßen, ein furchtbarer Marsch. Nachmittags Quartier: die Häuser rasch geöffnet, Komplimente — kein Stroh, kein Essen! Am Bahnhof erwiderte ich eine Wirtin: Bohnen, Wein, grobartig! Nun sollte Ruhe folgen. Aber! — Das Nest hat sehr übel aus, zwischen hohen, steilen Schieferwänden eingeklemmt, die Durthebrücke vor uns halb gesprengt. Um 7 Uhr abends Mar. Hauptmann stürzt heran: „Sturm auf Rütich!“ Unmöglich, die Leute können nicht gehen, die Forts sind 35 Kilometer entfernt. Bereits nach 30 Minuten schießt's von den Höhen herab, da jetzt direkt neben uns. Kehrer los und drauf! Drei Kerle sitzen — eine ganze Horde. „Levez les mains!“ Kriegsgericht! Weiter — es wimmelt von Truppen aller Gattungen. Furchtbarer Regen, Schützentrümmer, rauchschwarze Finsternis. Immer weiter! Um 12 Uhr Mondschein, besseres Wetter. Granatendonner. Plötzlich Nachdrück: unsere Bagage überfallen, eine Kompanie zurück, das Dorf niedergerannt, die Leute erschossen. Franktireurgeschüßlichkeiten! Wir inachtigen jünnen weiter — nicht vor Rütich. Wir diegen hinter einem Walde ab. Vier Regimenter Tornister abgelegt, eiferne Nation heraus. Letzte Ermahnung. Antreten zum Sturm! Granaten pfeifen, aber ohne Ziel. Hohlweg; unsere Artillerie ist hilflos bis an den Bauch im Schlamm und kann nicht vorwärts; wir vorbei, kein Marsch — Galopp! Plötzlich wider Kugelregen neben uns — unsere eigenen Leute beschießen uns. Die Entrennung gelangt noch. Direkt vor der Feuerlinie des Forts. ... Wildes Geschrei: „Carole Bört!“ Freund und Feind nicht zu erkennen; ich liege vor einem Baum und Drahterhau, Kamerad Beatmont G. neben mir, Hauptmann rechts. Granaten blähen überall. Stößenarm, Gewehrfeuer, daß die Luft heiß ist. Einige Schritte vor uns bessere Dedung. Ich stoße Leutnant G. an: „Vorgehen?“ Kein Antwort — tot! Hauptmann springt auf; in die Trupf getroffen, hinterüber. Ich, Arm hoch; Kompanie hört auf mein Kommando; ich springe los, furchtbarer Schlag, fliege drei Schritte zurück, wahnwinniger Schmerz: Granate in die linke Hüfte! Ein Offizier vor mir raßt noch seinen Namen, gibt mir die Hand — und tot! — Darf wie eine Fahne, Träger tot; ich will hinfahren, da zweiter und dritter Schuß in den Rücken und dann in den rechten Arm. Ich beuge vor Schmerz in die Erde; ein bewunderter Offizier neben mir ruft nach Verhärtung, aber alles geht nach links ab. Letzte Schritte vor uns her bellende Schützenarabden. Trotz Regenregens passiert mir weiter nichts. Fast zwölf Stunden gelegen, im Schatten von einem Ast, bekommen kann noch nicht

transportiert werden. Mittags von Leuten weggetragen, freffe in halbem Fieber Regiment; furchtbare Verluste: drei Hauptleute, sechs Leutnants tot, fast alle von meinem Bataillon. Dann auf Bahre, hierauf auf Reiterwagen, ich weiß nicht mehr genau wie, ins Lazarett. Katholische Capule, russisch-jüdische Studenten als Pfleger. Die ersten Tage hatte ich gemeine Schmerzen und galt als ernstlich bedroht. Jetzt geht es einigermaßen. Es sind andere hier, die viel furchtbarer zu leiden haben als ich, da wird man ruhig. Eine Hauptmannsfrau war herbeigeeilt, um ihren toten Mann noch zu sehen; eine Granat traf das Auto; gestern ist sie hier begraben worden.

Russische Offiziere hinter der Front!

Von einem Teilnehmer an dem von uns bereits eingehend berichteten siegreichen Gefecht vom 5. August, bei dem von uns eine russische Kavallerie-Brigade völlig aufgerieben wurde, wird berichtet, daß die Russen infolge ihrer beispiellosen Unachtsamkeit sozusagen in die Mäntel unserer ruhelosen Maschinengewehre hineingerieten sind. In wenigen Minuten, heißt es in dem Bericht, waren die in kompakten Reitermassen auftretenden Feinde zu regellosen Haufen zusammengebrochen, und als wir ganz nahe herangekommen, setzte es sich, daß von den vielen Hunderten kaum einer mehr am Leben war. Auch fast alle Pferde waren bereits tot. So verheerend hatte unser auf kaum 300 Meter abgegebene Maschinengewehrfeuer gewirkt. Wie waren wir aber erstaunt; als sich unter den zahllosen toten Russen, mit Ausnahme einiger weniger junger Offiziere, kein einziger hiesiger Korporal oder Gefreiter befand! Nichts von alledem. Das Räsel sollte bald aufgelklärt werden. Eine von uns ausgesandte Patrouille fand ein paar Kilometer östlich die ganze Gesellschaft von Vorgeleitern beisammen: die Rittmeister, die beiden Obersten und den Brigadegeneral, letztere mit ihren Adjutanten. Sie hatten es vorgezogen, das Gefecht aus sicherer Entfernung zu beobachten und ihre Mannschaften so gut wie führerlos gegen uns anrücken zu lassen! Sie wurden natürlich gleich gefangen genommen.

150.000 gewerkschaftliche Bauarbeiter im Kriege

Ein ungeheures Kontingent von Kämpfern im deutschen Heere stellt der Bauarbeiterverband. Von seinen rund 300.000 Mitgliedern stehen 150.000 unter den Fahnen. Von 50 Mitgliedern in einem Magdeburger Zweigverein war am fünften Mobilmachungstage noch einer da. Trotzdem liegt das Organ des Bauarbeiterverbandes „Der Grundstein“ nicht über diese gewaltige Schwächung der Organisation, sondern mahnt nur die Zurückgebliebenen zur Treue.

Schlesien und Posen.

Schreiberhan, 25. August. Eine starke Aufregung bei Sonnabend die Nachricht herab, daß der Kaufmann Reinhold Schubert, Kassierer der hiesigen Spar- und Darlehnskasse W. m. b. H., Selbstmord durch Erhängen verübt habe. Seine Leiche wurde unterhalb der katholischen Kirche gefunden. Es kann nicht wundernehmen, wenn sich sofort Gerüchte von begangenen Verfehlungen bildeten, indessen scheint, dem „Voten aus dem Niesengebirge“ zufolge dazu durchaus keine Veranlassung vorzuliegen, denn nach der bisherigen Prüfung der Bücher der Kasse sind die Bestände unangetastet. Es ist vielmehr zu vermuten, daß Schubert große eigene Verluste erlitten hat, da er viel Geld auf Wechsel ausgeliehen hatte und ihm deshalb jetzt infolge des Darlehnswesens aller Geschäfte große Verluste entstanden sind, so daß er den Kopf verlor. — Nach der Meldung eines Breslauer Blattes soll die Spar- und Darlehnskasse vorläufig geschlossen worden sein.

Dattau, 25. August. Wozu das Geld noch reicht. Seit Sonnabend irich im „Hohenjollerhof“ bei der „Littuaner-Truppe“, die hier garniert, eine Kartenlegerin ihr Wesen. Sie hatte in der letzten Zeit nicht unwohl mit der Dummheit der Menschen gerechnet. Den ganzen Tag standen Gruppen von zehn bis zwanzig Frauen — sogar auch Männer — da und erwarteten, das Schicksal aus den Karten zu erfahren. Diese Frau verstand es, das Geschäft auszunutzen, denn sie verlangte erst 20, dann 30 Pf. Erst am Sonntag soll es ihr vollständig verboten worden sein. — Die Dummheit werden nicht alle!

Guhrau, 25. August. Illumination auf polizeiliche Anordnung. Es ist ohne Zweifel jedem eine gewisse Festlichkeit für ein günstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu erhalten, weil daraus zugleich die Hoffnung auf baldige Beendigung des Völkerverwundens hergesteuert werden kann. In manchen Kreisen dürfte es aber peinlich berührt haben, daß bei den ersten größeren Siegesnachrichten vorige Woche gleich ein Freundentumel einsetzte, als ob alles Herzleid und alle in stiller Sorge verflochtenen Tränen der vielen Frauen und Mütter vergessen seien. Es wird geflagt und illuminiert, trotzdem wir erst am Anfang des gewaltigen und oft vom Kriegsalte abhängigen Kampfes stehen. Am Montagabend wurde sogar ein Polizeibeamter von Haus zu Haus geschickt, um die Bewohner zur Illumination aufzufordern. Wir meinen, bei diesen schweren Zeiten und der täglichen Not vieler Hunderte könnte für das Geld für die Laufende von Kindern so manche Träne getrocknet und so manche Not gelindert werden. Ueberhaupt, da die Auszahlung der Unterstützungen an die berechtigten Kriegesangehörigen sich recht spärlich in die Länge zieht und oft gerade die Bedürftigsten in gewisser Weise am zurückhaltendsten sind. Auch die abendlichen Schülerumzüge mit Trommeln und Fahnen scheinen uns keinen Trost zu bieten für die Angst und Sorge, in der sich täglich unsere Kriegesfrauen mit ihren Kindern befinden. So manchem Bürger dürften wir mit unserer Meinung aus dem Herzen gesprochen haben.

Meiße, 25. August. Kindesliebe. Ein Arbeiter aus Ottmachau war nach Meiße zum Heere eingezogen worden. Seinen achtjährigen Sohn ergriß eine unbewußtliche Sehnsucht nach dem Vater, die bald so mächtig wurde, daß der Kleine sich aus der Wohnung enternste und nach Meiße zu lief, um „Papa“ zu suchen. Am Sonntagabend langte der Junge, der den 12 Kilometer langen Weg von Ottmachau nach Meiße allein, stromaufwärts im Lauf, zurückgelegt hat, hungrig und müde hier an und erkundigte sich nach seinem Vater. Aber niemand konnte dem kleinen Geben Auskunft geben. Schließlich nahmen einige Landwehrmänner den Jungen mit in die Kaserne, wo er mit Brot und Schinken ordentlich abgefüllt wurde und als Gast bei den Soldaten schlief. Am nächsten Morgen kam die besorgte Mutter nach Meiße, um den Gatten von dem Verschwinden des Sohnes in Kenntnis zu setzen. Inzwischen war der Junge bei der Polizei auch gemeldet worden, wo beide Eltern ihr Kind bald freudestrahlend in Empfang nehmen konnten.

Löwenberg, 25. August. Wieder ein unschuldig Verdächtigter. Im „Löwenberger Kreisblatt“ veröffentlicht der Landrat folgende Bekanntmachung: „Durch einige Zeitungen wird die unrichtige Behauptung verbreitet, daß der frühere Weigeordnete von Friedeberg, Buchdruckereibesitzer Anders, als Spion entlarvt und verhaftet worden sei. Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß nicht der Schatten eines solchen Verdachtes auf Anders haftet.“ — Buchdruckereibesitzer Anders hatte sich dadurch „verdächtig“ gemacht, daß er einen ihm beskreunden Deutschen ein und dessen Tochter nebst Hausdame in seinem Hause hatte aufnehmen wollen. Und das genügte schon bei ängstlichen Gemütern, in Anders einen „Spion“ zu erblicken.

Beuthen, 25. August. Russisches Nationalgetränk. Ein großer Transport aus Rußland, bestehend aus hundert Wagen mit allerhand Likören und Spiritus in gleichen Gefäß, die von den preussischen Soldaten beschlagnahmt wurden, traf am Sonnabend in Beuthen ein. Die Liköre wur-

den in der Kaserne abgeladen. Das die Russen ihren geliebten Wutli im Stich gelassen haben, zeigt für ihre Kopfschüttel bei der Flucht.

Sonderbare Sparbüchse. Ein hiesiger zum Kreisdienst einkaufender Landwehrmann habe aus der Kaserne in Bendzin seinen Kindern einige Kofakennungen mitgebracht. Beim Spielen der Kinder mit einer Waise wurde das Futter aufgerissen und heraus flatterten 30 Rubel Scheine, die unter dem Futter in der Waise eingeklebt waren. Diese „Kriegsbüchse“ dürfte wohl willkommen gewesen sein.

Kattowitz, 25. August. Unter deutscher Verwaltung. Die hiesige Eisenbahndirektion hat in Gensschau ein Betriebsamt eingerichtet. Die Linienkommandantur Breslau hat auch die Verwaltung der Wagnorod-Bahn in Kattowitz-Böden der hiesigen Direktion übertragen. Die Kontrollstation im hiesigen Bahnhofgebäude, die bisher dem russischen Liebergangsverkehr diente, ist vom Vaterländischen Frauenverein zu einer Verbandstelle eingerichtet worden.

Hybnitz, 25. August. Aus Unvorsichtigkeit. Montag früh erschien sich aus Unvorsichtigkeit der 18jährige Eisenbahnbauarbeiter Schull aus Woslaw, Kreis Hybnitz, mit einem Browning. Sch., der die Bahnstrecke bewachte, hatte mit dem ihm dazu übergebenen Browning gespielt.

Posen, 25. August. Ausmusterung der Siebzehnjährigen. In der Stadt Posen, die zum 5. Armeekorps gehört, werden jetzt auch die Landsturmpflichtigen vom vollendeten 17. Lebensjahre bis zum 31. Dezember desjenigen Kalenderjahres, in dem sie das 19. Lebensjahre vollenden, ausgemustert. Sie haben sich am 27. d. Mis., und den folgenden Tagen zu stellen. Die älteren Jahrgänge folgen an weiteren Tagen.

Kroschin, 25. August. Dampfmühlentrand. In der Kroschiner Dampfmühle an der Kroschiner Chaussee entstand vor einigen Tagen ein größerer Brand, der die Mühle vollständig einäscherte. In eine Rettung war bei dem schnell um sich greifenden Feuer nicht zu denken. Nur geringe Getreide- und Mehlvorräte konnten in Sicherheit gebracht werden. Nicht verbrannt ist der Teil des Gebäudes, in welchem sich die Büroräume und der Speicher befinden, sowie das Kesselhaus. Die Mühle brannte vor einigen Jahren ebenfalls nieder. Das Feuer soll in der in vollem Betriebe befindlichen Mühle durch Heißlaufen eines Lagers entstanden sein.

Bromberg, 25. August. Die ersten Verwundeten sind Sonnabend und Sonntag hier eingetroffen und in Lazaretten untergebracht worden. Es handelt sich um insgesamt 200 Verwundete und Kranke.

Schneidewitz, 25. August. Russische Gefangene. Tausende von russischen Gefangenen passierten in den letzten Tagen unseren Bahnhof. Die meisten brachten einen guten Appetit mit. Viele von ihnen verzeichneten zum Andenken Stockknöpfe oder Schillerklappen.

Zogo.

Vor einigen Wochen wurde bekannt, daß die Hauptstadt Zogo der deutschen Kolonie Zogo in Westafrika von englischen Truppen besetzt worden sei. Es dürften daher einige Angaben über das Schicksal interessieren.

Zogo wurde 1881 in Westafrika gegründet. Es umfaßt einen Flächenraum von 87 200 Quadratkilometern und zählte nach den Angaben des Stat. Jahrbuches für das Deutsche Reich im Jahre 1912 rund 1 Million Einwohner; 346 Weiber, nämlich Deutsche, befanden sich darunter. Eine Schulstunde wird in Zogo nicht unterhalten. Den Sicherheitsdienst versteht ein Polizeiamt mit 500 Mann, 500 Arabern und 9 Weibern. 368 Schulen, von denen zwei evangelische und eine katholische Missionsgesellschaft 365 verwaltet, wurden Ende 1912 gezählt. Insgesamt erhebt sich darin 14 833 Schüler. 14 Post- und 18 Telegraphenverwaltungen dienen der Nachrichtenvermittlung. 223 Kilometer Eisenbahnen (Ende 1912) beschäftigen einen ziemlich umfangreichen Personen- und Güterverkehr.

Obwohl Zogo die Hälfte der festländischen deutschen Lebersee-Kolonien ist, gehört sie mit zu dem wertvollsten Kolonialbesitz des Reiches. Zogo ist die einzige deutsche Kolonie, die seit einigen Jahren ihre Verwaltungskosten aus eigenen Mitteln bestreitet und keines Reichssubsidiums bedarf. Ihr Außenhandel ist ziemlich lebhaft. Die Einfuhr betrug 1912 den Wert nach rund 1,4 Mill. Mk., die Ausfuhr rund 10 Mill. Mk. Deutschland ist mit 6,2 Mill. Mk. an der Einfuhr und 2,7 Mill. Mk. an der Einfuhr beteiligt. Die hauptsächlichsten Einfuhrgegenstände sind: Palmkern, Baumwolle, Kautschuk, Baumwollwaren, Reis, Kakao und Palmöl. Eingeführt werden vor allem Erzeugnisse der Eisen-, Kohlen-, Textil- und Holzindustrie.

Mit der Besetzung Zogos durch englische Truppen ist natürlich das Schutzgebiet für Deutschland nach drinnen nicht verloren. Ob die „Mutterkolonie“, wie Zogo in einer amtlichen Bekanntmachung bezeichnet wurde, wieder deutsches Gebiet wer-

den wird, hängt allein davon ab, wie sich die Dinge auf dem europäischen Kriegsschauplatz gestalten werden. Wenn Deutschland siegt, so bleibt ihm sicherlich auch sein gesamte Kolonialbesitz ungeschmälert. Im übrigen wird Zogo aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht die einzige deutsche Kolonie bleiben, die eine englische oder französische Invasion erleiden wird. In der Verunsicherung kann das nicht den geringsten Anlaß geben!

Neueste Nachrichten. Ueber die serbischen Kämpfe

an denen die deutsche Sturmbeschreibung teilnahm, erscheint im W. L. B. nach folgender amtlicher Bericht:

Sarajewo, 25. August. Der noch vor Beginn unserer Operationen über Unas und Warbise in unser Kriegsgelände eingedrungene Feind wurde am 20. August angegriffen und aus ebenso gut gewählten wie hergerichteten Stellungen in der Richtung Ustje über die Grenze zurückgedrängt. Bei diesen Kämpfen, an denen auch das deutsche Detachement aus Sturari freiwillig rühmlichen Anteil nahm, kämpften unsere Truppen trotz des schwierigen Terrains und der zähen Verteidigung des überlegenen, in wohlangelegten Positionen befindlichen Gegners mit bewundernswertem Mut. Sie bewiesen, daß sie von demjenigen Geiste erfüllt sind, der die österreichisch-ungarische Armee in ihrer Ruhm-beries alten Geschichte zu Ruhm und Ehren geführt hat. Die aus Truppen aller Teile der Monarchie zusammengesetzten Armeekorps heilten mit gleichem Schicksal und mit gleicher Todesbereitschaft die an Zahl überlegenen, kriegsgewohnten, erklärten Geizur von seinem großen Fatum, daß die serbische Tapferkeit im bewundernswert sei. Das deutsche Detachement bezahlte seine Tapferkeit mit dem Tode von drei Soldaten und der Verwundung von zwei Offizieren und 21 Mann.

Die russischen Eisenbahnen und die Mobilmachung.

Warum die russische Mobilmachung so langsam vor sich geht, erhellt aus einem Aufsatz der „Zg. d. B. D. Eisenbahn-Verw.“ über den Wagenpark der Eisenbahnen des europäischen Rußlands. Wir heben nur die wichtigsten Zahlenangaben hervor:

Zur Verfügung stehen dem Riesreiche noch lange nicht 20 000 Personenwagen (darunter nahezu 1000 Salonwagen!), die deutschen Bahnen besitzen gegenwärtig über 37 000 Personenwagen mit 2 813 400 Plätzen gegen 688 400 Sitzplätze der russischen Bahnen. Die Zahl der russischen Güterwagen beträgt rund 385 300, die der deutschen Güterwagen rund 565 000. Die Neubeschaffung von 16 500 Güterwagen, die der Verkehrsminister zur Fortbewegung der Ernte für nötig erachtet hatte, wurde von der Reichsduma abgelehnt, trotzdem darauf hingewiesen wurde, daß die verfügbare Anzahl Güterwagen sogar für die Mobilmachung nicht genüge. Wie die Verhältnisse liegen, d. h. bei den zu überwindenden Entfernungen, auf welche die Lebensmittel herangeschafft werden müssen und bei dem gänzlich unzureichenden rollenden Material, sind die Ausichten der Truppen auf ausgiebige Verpflegung sehr trüblich. Zu diesen Schwierigkeiten kommen dann noch die Sorgen um die Rückwärtsbewegung der Verwundeten und Kranken.

Briefkasten.

Eine für alle auf Zuschriften ohne Angabe von Namen und Wohnung lassen wir uns nicht ein. Das gilt auch für einige ruppige Hauswirte, die uns verschiedene Liebenswürdigkeiten an den Kopf werfen, weil wir uns erlaubt haben, ihr selbstloses Schreiben gegen hilflose Kriegesfrauen gehörend zu kennzeichnen.

S. Brien. Die Unterstützung muß gestillt werden; beschweren Sie sich sofort bei der künftigen Regierung in Breslau. **Ch. Meiergasse.** Ja, Sie können eingestelt werden. **H. G.** Mit dem D-Zug fährt man in Friedenszeiten von Bittlich bis Paris etwa fünf Stunden; es sind ungefähr 300 Kilometer.

Bermischtes.

Ein Jubiläum der Genfer Konvention!

Gerade jetzt, inmitten der entsetzlichen Kriegsvirren, werden es 50 Jahre, seitdem in Genf eine internationale Staatenkonferenz zusammentrat, die die sogenannte Genfer Konvention und damit ein Werk schuf, das als neuer Kodex reiner Menschlichkeit in diesen Kriegen ungemein segensreich gewirkt hat.

Wenn in diesen 50 Jahren gar manches Schreckliche, Brutale und Menschunwürdiges (nur man es selber, nicht alles!) aus den Kriegen verbannt wurde, so danken wir das dem Genfer Philantropen J. S. Dunant, der die Weisheiten der Schlacht von Solferino (1859) und die Barbareien des Krimkrieges (1853/56) zum Anlaß nahm, in zwei bedeutenden Büchern: „Un souvenir de Solferino“ und „Eraternit“ et charite internationale en temps de guerre“ öffentliche Anklagen gegen diese Grausamkeiten zu erheben und Abhilfe zu fordern, damit wenigstens den Verwundeten und ihren Pflegern im Kriege ein gemildertes Los zuteil werde.

Auf Anregung Dunants trat schon einmal im Oktober 1863 eine nichtamtliche Konferenz von acht Staaten zusammen, die Dunants Vorschläge zur humaneren Behandlung der Verwundeten und Schonung ihrer Pfleger beriet. In edler Sprache schloß Dunant den Vertretern aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Dänemark, Italien, Niederlande usw. die fürchterlichen Kriegsgreuel von Solferino, wo ein Zehntel der sich gegenüberstehenden 300.000 Italiener, Franzosen und Österreicher verwundet und über 30.000 Soldaten getötet wurden! Dämliche Vertreter stimmten den Vorschlägen Dunants zu. Diese Vorschläge gingen darauf hinaus, freiwillige Hilfsvereinigungen zur Verwundetenpflege zu gründen und ihnen im Kriege jede Schonung angedeihen zu lassen.

Dann nun diese Vorschläge gesetzliche Sanktion erhalten, betrug D. den schweizerischen Bundesrat, eine amtliche Konferenz zur Sanktionierung dieser Konferenzbeschlüsse zu unternehmen. Der Bundesrat tat das, bereit für den 9. August nach Genf diese amtliche Staatenkonferenz ein und hatte die Genehmigung, daß sechzehn Länder Delegationen entsandten. Fast vierzehn Tage berieten diese über Dunants Vorschläge, und am 22. August 1864, also vor nurmehr 50 Jahren, wurden die zehn Artikel, die den Namen Genfer Konvention erhielten, unterzeichnet, ein Akt, den der Maler Dumaresq in seinem berühmten Gemälde für die Nachwelt festgehalten hat.

Was bedeutet nun die Genfer Konvention? Sie unterliegt allgemein, die mit dem Sanitätsdienst Vertrautesten, durch die internationale Feldbahn (wie im roten Kreuz) ausgedehnten Mannschaften des Feldes zu

mithandeln oder auch nur gefangen zu nehmen. Ebenso besteht sie, die mit Verwundeten besetzten Ambulanzen und Spitäler, auf welchen die wische Klage mit dem roten Kreuz weht, samt dem Personal zu schonen, sowie die Verwundetentransporte frei zu verkehren zu lassen. Verwundete und Kranke, Freund wie Feind, sollen mit der gleichen Sorgfalt aufgenommen und gepflegt, sowie die Bevölkerung auf dem Kriegsschauplatz zur Hilfe herangezogen werden, unter Zuhilfenahme von Schutzes und teilweiser Herabsetzung der Kriegslasten. Die verletzten Gefangenen, die nach der Erfüllung des Dienstes nicht mehr aufnehmen können, sollen in die Heimat befördert werden, usw.

Das erscheint sicher manchem als etwas Selbstverständliches — allein man darf nicht vergessen, daß das bis dahin eben nicht als selbstverständlich galt! — Heute gehören fast der anfänglichen 16 bereits 34 Staaten dieser internationalen Vereinbarung an. Ihre amtlichen Mitteilungen liegen in den Händen des schweizerischen Bundesrats. Von wem, sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, wird die Konvention von allen 34 Staaten respektiert, sogar von Rußland, jedoch in der Tat wenigstens einige frühere Kriegsgreuel bestetigt sind. Im Zustande wird das Verdienst am Zustandekommen dieses humanen Werkes den Schweizern hoch angerechnet. In einem 1913 erschienenen Buche „An der serbischen Front“ schildert Dr. W. W. W. W. W., der die schweizerische Expedition der Ärzte auf dem serbisch-kroatischen Kriegsschauplatz leitete, seine Erlebnisse unter dem roten Kreuz und erzählt, daß man die schweizerischen Ärzte überall als Wohlworte des berühmten Dunant besonders bevorzugt habe. Das „Schweizerische Doktor“ wurde ihnen zum Lösungswort, das ihnen alle Tore öffnete und überall Gastfreundschaft erschloß.

Gleichzeitig mit der Genfer Konvention, wenn auch unabhängig von ihr, entstanden 1864 die Privatvereine vom roten Kreuz, welche die Beschaffung des nötigen Verbandmaterials schon zu Friedenszeiten sich zum Ziele setzen und ihre Mitglieder schulen, damit sie im Kriege die Militärärzte als Krankenwärter in wichtiger Weise ergänzen können. Diese pflichtvollen, heute aus auf 34 Länder verteilten Vereine, bei welchen die Frauen eine große Rolle spielen, haben als Devise die ausdrucksvollen Worte: „Unter arma caritas“ (Menschlichkeit im Kriege). Sie haben seit 50 Jahren überall in den Kriegen human gewirkt, haben als lokale freiwillige Helfertruppen der Armeesanktisten lokale durch Ausbildung vollständiger ausgebildeter Ambulanzen auf den Kriegsschauplatzen wertvolle Dienste geleistet, unzählige Kränke getrocknet und manche Greuel des Krieges gemildert — manche nur, denn gegen die schlimmsten ist auch das rote Kreuz machtlos.

Erfreulicherweise sind auch seit etwa 12 Jahren Bestrebungen im Gange, diese Rotkreuzvereine auch im Frieden der allgemeinen Krankenpflege nutzbar zu machen. Es ist nur fürchterlich, daß alle diese humanen, rein menschlichen Bestrebungen durch den wilden Wahnsinn derer, die die Brandfackel unter die Völker werfen, immer und immer wieder brutal gestört und damit herrliche Werke der Menschlichkeit vernichtet werden!

63 650 arbeitslose Fischer.

Die „Poljarbeiter-Zeitung“ teilt mit, daß eine Umfrage im Verande ergeben hat:

Arbeitslos	63 650 = 33 Prozent
Einkommen	33 850 = 18
In Arbeit	94 500 = 49
Zusammen	192 000 = 100

Dieses Ergebnis übertrifft bei weitem die schlimmsten Voraussagen. Nicht einmal die Hälfte der Mitglieder des Verbandes haben noch Arbeit, und von diesen arbeitet ein erheblicher Teil mit verkürzter Arbeitszeit.

Das ist auch eine der grauenhaften wirtschaftlichen Folgen des Krieges!

Herzensbildung.

Ein Mitkämpfer von Bittlich preist in einem Feldpostbrief, den die „Täglich Rundschau“ veröffentlicht, den Krieg. Trotz all seiner Schrecknisse schaffe er Werke, die der Friede nicht kennt; er bringe die heiligsten Dinge ans Licht des Tages. Die Frage ist wohl gestellt, ob aus diesen heiligsten Dingen wohl auch der „Protest“ entspringen ist, den die „Täglich Rundschau“ in derselben Nummer veröffentlicht. Er lautet:

Feierlichen Protest erheben die Dunde gegen das Wort „Gundensländer“, das ein Reservist in seinem Brief gebraucht. Die Ehre komme ihnen nicht zu, denn Gundensländer, Dunde, hat einen guten Klang im Herzen der Menschen. Der Engländer weiß nichts von Treue, steht nur seinen Vorteil; man könnte ihm viel eher das Schweiß zur Seite stellen, denn das ist nur auf seine Nahrung bedacht und nimmt sie, wo es sich findet. Ob es dabei lauter bleibt, ist ihm gleichgültig. Im Namen aller deutschen Dunde ein sogenannter englischer Vor-

Der, der so etwas schreibt und die, die so etwas lesen, sind für mich anstößig, bemühen damit nur, daß der Frieden gewirkt werden eine vernünftige Wirkung anzu-

Am Grabe Ferdinand Lassalle's.

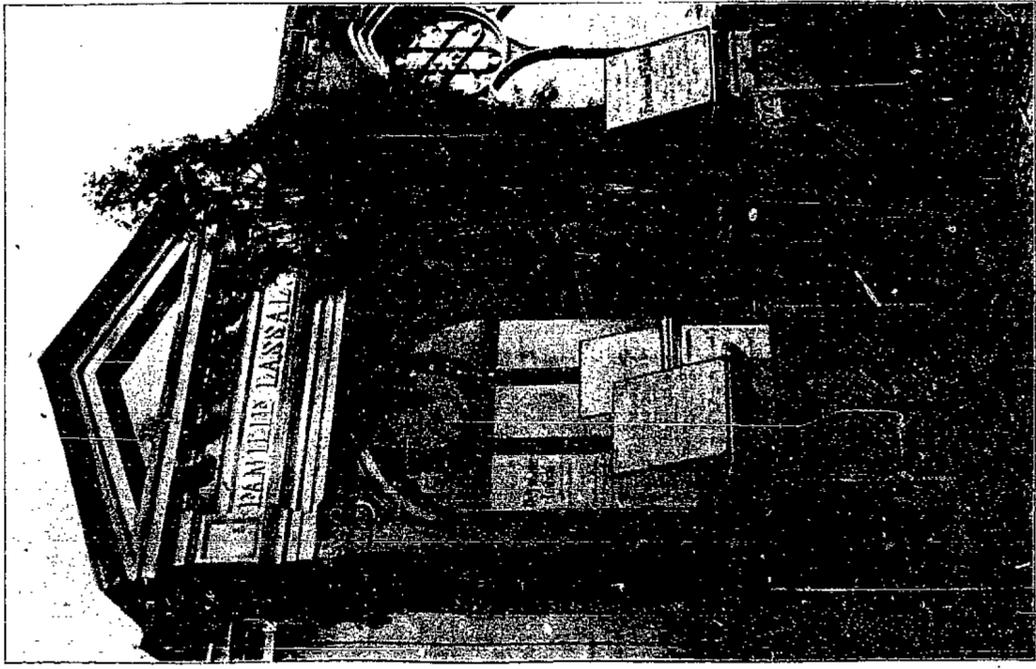
Wir schwören, dir ein Denkmal zu errichten, wie keines noch auf Selbengräbern stand, von Marmor nicht, noch prunkenden Gedächtnis, gemodelt nicht in fremder Künstler Hand! Dies Denkmal sei das Werk, wozu dein Hammer das Fundament gelegt mit mächtigen Schlägen, wir bauen weiter nun mit Axt und Hammer und wollen nie die Arbeit niederlegen!

Und bis es steht, bis weit in starken Bogen, der Bau sich über unsern Häuptern hebt, in seinen Schatteln all die Mühen jögen, der Geist der Freiheit durch die Räume schwebt, soll nimmer Zwiekränze unsern Mund berühren, dein Banner uns zum starken Ganzen einen, dein Vorbild uns zum Kampf und Siege führen! Dies schwören wir, dies halten wir, die Weinen.

Die ersten Totenfeiern.

Am 16. Mai 1868 war in Breslau eine Gemeinde des allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gegründet worden und so beteiligte in diesem Jahre der Todestag Lassalles sozialdemokratische Arbeiter seiner Vaterstadt, zum ersten Male zu einer erhabenden Gedächtnisfeier. Mit Freude wurde hierbei ein Begrüßungs-Telegramm des allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Hamburg aufgenommen, wo wenige Tage vorher die General-Verammlung gehalten hatte, auf der auch Breslau vertreten gewesen war. Bald darauf wurde auch die noch so junge Breslauer Bewegung in den nächsten Jahren durch die direkten Anhänger Lassalles am 31. August Kriegsjahre 1870 bekräftigt. In diesem Jahre fand sich daher fast ausschließlich nur die direkten Anhänger Lassalles am 31. August an seinem Grabe ein, auch in dem diese Ehrenpflicht nicht. Inzwischen sind diese Ehrenpflichten nach Breslau über, unter dessen Führung die Lassallfeier wieder eine intensive Agitation erfaßte und an Einfluß gewann. Dies machte sich auch an dem stärkeren Besuch der Veranstaltungen zum Gedächtnis Lassalles bemerkbar. Am 31. August 1873, einem Sonntag begannen die Mitglieder des allgemeinen Deutschen Arbeitervereins das übliche Lassalle-Erinnerungsfest wieder allein. Früh um 7 Uhr versammelten sie sich in ihrem ständigen Lokal von Scholz, Wehringstraße, und zogen dann in Truppe von 2 bis 3 Mann hinaus auf den Friedhof an der Lohrstraße, wo sie am Grabe des Geistes erlitten einen großen Ehrenbogen niederlegten, der auf einem Bogen-Papier die Widmung trug:

„Sum 16. Mai 1868 war in Breslau eine Gemeinde des allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gegründet worden und so beteiligte in diesem Jahre der Todestag Lassalles sozialdemokratische Arbeiter seiner Vaterstadt, zum ersten Male zu einer erhabenden Gedächtnisfeier.“



Grabstätte Ferdinand Lassalles.

„Verbrüderungs-Fest“, als Profest im Gegenjahr zum 11. April, dem Charfreitag, an dem die Polizei eine erhebliche Anzahl des Geburtstages Lassalles beachtliche Demonstration am Grabe Eisenacher hielten sich von der Lassallfeier fern, dafür aber veranfaßten sie für ihre Parteiführer am 2. September ein Lobeslag Ferdinand Lassalles. Die Lassalle-Feier in großem Maße vorher hatte Feiern im Reich aufgehört, am Todestage des Führers zu entstanden und Eisenacher ganz Deutschland zu veranfaßten an, daß er an der Breslauer Feier mit einer Deputation selbst teilnehmen werde. Für die Haltung der Fortschrittspresse war es ganz bezeich-

nend, daß eines der beiden Stifter die jüdische Gemeinde scharf zu machen beabsichtigte, um eine Friedhofsfest zu veranstalten. „Es soll ersichtlich die Frage in Erwägung gezogen werden, ob ein solcher Mißbrauch des Hauses des Friedens zu politischen Parteizwecken zu gestatten sei.“

„Lassallisch beabsichtigt auch der Vorstand der Gemeinde, nur kleine Gruppen von Lassallpilgern zum Friedhofe zuzulassen und keinerlei Ansprachen zu gestatten. Trotzdem nahm die Feier einen außerordentlich würdevollen Verlauf. Am Todestage, dem 31. August, begab sich zunächst um 4 Uhr nachmittags eine aus 11 Personen bestehende Deputation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, unter Führung der Präsidentin Frau Zahn-Berlin auf den Friedhof um an Lassalles Grabstätte ein rotes Gekleidiges Kränzen niederzulegen, das die Aufschrift trug: „Dein Heimen wird den Völkern Morgen rufen.“

„Dann erließen Feindes mit mehreren Freunden und bekränzte den Denkstein Lassalles mit einer Lorbeerkränze und legte gegen 100 Kränze aus 52 deutschen Städten an der Gruft nieder, die teils mit weißen, meist aber mit roten Schleifen geschmückt waren. Darauf beabsichtigte die unter Führung der Reichstagsabgeordneten, Holtenauer und Ottoheimer-Altona stehende Deputation des Präsidiums das Grab. Worauf dieses noch von vielen Gruppen, die aus je sechs Personen bestanden, besucht wurde. Selbstverständlich hielt ein außerordentlich starkes Polizeiaufgebot den Friedhof besetzt.

Am Jahre 1880 hielten vom frühen Morgen an wieder Schußleute am Grab des großen Führers „Ehrenwache“, die strengsten Vorschriften waren ergangen und trotzdem konnte man es nicht verhindern, daß am Nachmittag pfeiflich ein Kränz auf dem Grabe lag, dessen leuchtend rote Schleife die Widmung zeigte:

„Du leuchtest uns als Hoffnungsstern
Dercheuchst uns von der Stirn
die höchsten Sorgen.
Nach dunkler Nacht, kommt heller
Freiheitsmorgen.“

Es erübrigt sich zu erwähnen, daß der eingeschmuggelte Kränz auf den 10. August am Grabe nicht erwünscht werden.

Das noch bis in die letzten Jahre hinein das Grab Lassalles an dem Todestage politisch bewacht wurde, ist den Lebenden bekannt.

Die Kriegszeit zwang uns, das geplante Lassalle-Gedenkblatt auf den engsten Raum zu beschränken.

Lassalle-Gedenkblatt

Sum 31. August 1914.

Extra-Beilage zur „Volkswacht“.

Ferdinand Lassalle.

Sum 30. Jahrestag seines Todes.

„Fünfzig Jahre nach meinem Tode wird man anders denken, als der Düsseldorf'scher Richter erster Instanz, über diese gewaltige und merkwürdige Kulturbewegung, die ich unter Ihren Augen vollbrachte.“

Sophracham 27ten Juni 1864 Ferdinand Lassalle, als er vor der Düsseldorf'scher Appell-Kammer ein Erkenntnis des Düsseldorf'scher Landgerichts, das ihn zu einem Jahr Gefängnis verurteilt hatte, juristisch und politisch verpflichtete. Die fünfzig Jahre sind nun verflichen, zwei Monate und vier Tage nach jener Verhandlung lag Lassalle in Gens auf der Wache, ein Opfer der Kugel des Walachenprinzen Janko von Rakowiska. Sein so be-rechter Mund war für immer verstummt, sein so stark arbeitendes Denkorgan für immer still gelegt.

Aber die Erzeugnisse seines Geistes leben fort, seine Reden sind noch lange nicht verhallt und die Bewegung, als deren Vorkämpfer er sich zu verteidigen hatte und die man in ihm zu treffen sollte, wie großartig hat sie sich entfaltet.

Wohl möglich, daß Lassalle ihren Aufstieg sich noch gewaltiger und rascher gedacht hat, als die Wirklichkeit sie gezeigt. Er wäre nicht der einzige bedeu-

tende Reformator, dem solche Irrtümer in der Abkapselung der zu überwindenden Schwierigkeiten werden konnten. Aber worauf es ihm vor allem ankam: die Festigung dessen, was er über die geschichtliche Notwendigkeit und daher auch Unvermeidbarkeit dieser Bewegung gesagt und geschrieben hat, das kann selbst ihr argster Feind nicht mehr rückgängig machen. Heute selbst ihr erbittertester Gegner macht zu bestreiten. Zu sehr ist die Bewegung der breiten arbeitenden Volksmasse geworden, zu tief ist sie in den Herzen des unangelegtest wachsenden Meeres der Lohnarbeiter verankert, zu machtvoll steht sie als Faktor des politischen und kulturell-sozialen Lebens unserer Zeit vor aller Augen da.

Aber ist die sozialdemokratische Bewegung auch heute noch die Bewegung, die Lassalle führte, ist sie heute von seinem Geiste erfüllt, kann sie noch immer als die Trägerin seiner Ideen bezeichnet werden?

Wer die Anwendung von Ideen für deren Wesen nimmt, mag Luft verpfeifen, auf diese Fragen schnell mit einem Nein zu antworten. Es läßt sich mit Leichtigkeit nachweisen, daß, von der Forderung



des folgerichtig demokratischen Wahlrechts abgesehen, keine der Leistung von Kasse alle propagierten Forderungen die heutige Sozialdemokratie befristet. Aber ebenso schnell und schlagend lagt sich der Beweis führen, daß keine dieser letzten Forderungen für Kasse die Bedeutung hatte, die von ihm geleitete Bewegung zu erschöpfen, daß mit keiner davon die Bewegung selbst für ihn gefallen wäre.

Obwohl, als die Forderung von Staatsrecht für Produktionsgenossenschaften, wie er sie damals den Arbeitern empfohlen hatte, von allen Seiten angegriffen wurde, da verlegte Kasse alle seine geistige Energie darauf, um sie zu verteidigen. Es war aber keine bloße Phrasologie von ihm, denn er sich bereit erklärte, auf dies Mittel sofort verzichten zu wollen, wenn man ihm seine Unverletzlichkeit beweisen oder ihm ein besseres Mittel für die Befreiung der Arbeiter vom Joch der Kapitalmacht nachweisen würde. Wenn die Produktionsgenossenschaft war ihm kein Selbstzweck. Das Ziel aber, wie er sich in seinem Brief vom 28. April 1863 an Karl Grobberus ausdrückte, der innerlich Stern seines Strebens auf ökonomischen Gebiet war die „Abbildung von Grund- und Kapitaligentum“, fol also zusammen mit der heute von der Sozialdemokratie aufgestellten Forderung der Aufhebung des Privateigentums an den kapitalistischen Produktionsmitteln.

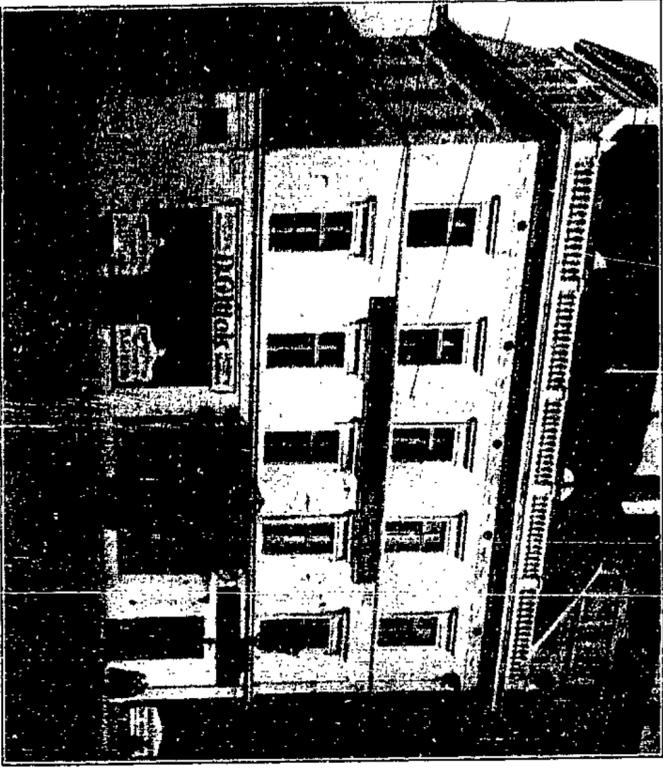
Wie sehr für Kasse alle dies das Ziel und die geforderte staatliche Finanzierung von Produktionsgenossenschaften der Arbeiter nur eine praktische Übergangsmassregel war, geht klar und bestimmt aus seinem Brief vom 26. Mai 1863 an Grobberus hervor. Schon seit theoretischen Wissenschaften spricht er, habe ihm nicht erlaubt, in Bezug auf die Forderungen von „Sozialgenossenschaften“ zu sprechen. Wenn man den Arbeiterorganisationen Grobberus und Arbeiterprodukt gehöre, könne von einer Lösung der sozialen Frage nicht die Rede sein. Dann belägen in die einen Arbeiter mehr und die anderen weniger als ihr ihnen berechtigter Anteil zusammengehöriges Arbeitsprodukt. Grobberus sieht nicht sofort, wie das zu verstehen sei. Und da sieht Kasse ihm in einem sehr bemerkenswerten weiteren Briefe auseinander, das berechtigter Arbeitsprodukt jedes Arbeiters sei dessen Anteil an der gesamten gesellschaftlichen Produktion und dieser Anteil werde bestimmt durch das Verhältnis, in dem die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters zur Arbeitsleistung der gesamten Gesellschaft steht. Gift wo Arbeit in dieser Weise am Produkt der Gesamtarbeit der Gesellschaft teil habe, erst da, d. h. im bis zur letzten Konsequenz durchgeführten Sozialismus, sei die Lösung der sozialen Frage zu finden.

Die, so tief aufgefachte Lösung war es, wofür Kasse alle die Arbeiter zu erreichen suchte, für deren Durchführung er sie als die heutzutage bestehende erklärt hatte. Und nur weil er mehr die Verhältnisse selbst noch — was schließlich damit zusammenhängt — die Arbeiter schon für diese Lösung reif hielt, verlegte er sich in der Agitation darauf,

ihnen Abgangsmittel die Bedeutung der maßgebenden ökonomischen Forderung der Arbeiter beizulegen. Es war unter verschiedenen Gesichtspunkten ein Fehler, aber es nimmt Kasse nicht den Anspruch darauf, den deutschen Arbeitern in überaus einflussvoller Weise die Erkenntnis ihrer sozialen Lage und geschichtlichen Rolle zugeführt und sie durch sein feuriges Wort zu dem für die Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe wichtigsten Schritt geleitet zu haben: zur Organisation als selbständige politische Partei.

Das bleibt sein großes, sein unvergängliches Verdienst. Das verbindet ihn heute und für alle Zeit mit der modernen Arbeiterbewegung, welche unmittelbaren Aufgaben immer die sich auch stellen mag.

Für die wirtschaftliche wie für die politische Befreiung der Arbeiter war die Zeit noch nicht gekommen. Selbst das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht, dessen Einführung für die Arbeiter Kasse sich zur predestinierten Hauptaufgabe seiner Agitation stellte, im Interesse von dessen Erlangung er keinen Anstand nahm, mit dem preussischen Ministerpräsidenten von Bismarck zu diplomatisieren, selbst dies Grundrecht der Demokratie hätte der Arbeiterklasse damals noch nicht die politische Befreiung gebracht. Denn noch gehörten mehr als zwei Drittel der Bevölkerung der Landwirtschaft an und überwiegen im Gewerbe das Handwerk und der kleine Mittelbetrieb. Was daher unter dem Gesichtspunkt des Sozialismus zunächst erstrebt werden mußte, war die Befreiung der unterentwickeltesten Elemente der deutschen Arbeiterklasse von der geistigen Zwangsbewandlung durch die Parteien ihrer Gesellschaften, ihre Durchdringung mit dem Bewußtsein, daß die Arbeiterklasse eigene Ziele zu verfolgen, eine eigene Politik zu beobachten habe, und ihre Schulung für die wirksamste Selbstmachung dieser Zwecke ihrer Klasse.



geburtshaus Ferdinand Lassalle's

als Vorbereitung und erste Stufe des Kampfes für ihre politische und wirtschaftliche Befreiung hat aber Kasse alle ungeachtet viel getan. Die Schriften, die er für diesen Zweck in die Bewegung geworfen hat, sind in Hinblick auf ihn unübertroffen und, weil auch er noch lange nicht im erforderlichen Grade erreicht ist, auch heute noch im hohen Grade lesenswert.

Wohl hat mittlerweile die Bewegung andere Töne angenommen. Wohl hat die gewaltige wirtschaftliche Umwälzung, die sich beim wolgenden und Deutschland aus einem überwiegenenden Agrarstaat in einen Industriestaat verwandelt hat, die Arbeiterklasse zu einem so bedeutenden Faktor des Wirtschaftslebens anwachsen lassen, daß sie zu gleich ein politischer Faktor ersten Ranges geworden ist. Und es hat sich gezeigt, daß mit der zunehmenden Reife der Entwicklung die Arbeiterklasse die kräftigsten Ansätze für ihre wirtschaftliche Befreiungssucht in ihren eigenen Lebensbedingungen vorfindet. Statt für ein Übergangs-

mittel kämpft daher die Partei der Arbeiter heute für ein ganzes Programm ökonomischer Forderungen, die den Gedanken der Produktionsgenossenschaft der Volkswirtschaft von den verschiedenen Seiten her in die Zeit überführen werden. So daß also in dieser Hinsicht die bezeichneten Schriften Kasse's von der Entwicklung überholt sind. Aber sie sind darum durchaus noch nicht entwertet. Noch immer sind sie vorzügliche Einführungen in die Gedankenwelt des Sozialismus.

Kasse hatte in ganz außerordentlichem Grade die Gabe, wissenschaftliche Fragen gemeinverständlich zu behandeln. Sein lautes logisches Denken und sein damit verbundener Sinn für einen streng logischen Gedankengang sind ihm von Geburt an reiches geistliches Erbe gewesen und sein hochentwickeltes Gefühl für Sprachschönheit haben zusammen dahin gewirkt, daß einzelne seiner Schriften wahre Meisterwerke der Literatur ihrer Gattung geworden sind. Obenan steht hier sein Vortrag über Produktionsgenossenschaften. Klarer und fesselnder, als es in dieser Schrift geschieht, kann dem einfachen Mann aus dem Volke der Zusammenhang der Staatseinrichtungen mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen und der wirtschaftlichen Gliederung eines Landes nicht aufgezeigt werden. Mit dem Verfassungsvertrag beteiligt in edler Popularität der zu gleicher Zeit von Kasse ausgearbeitete Vortrag über die geschichtliche Idee der Arbeiterklasse, von ihm „Das Arbeiterprogramm“ betitelt. Anschaulicher und anregender, mit hinreichender Übersetzungsgewandtheit und Wärme ist die geschichtliche Rolle und politische Mission der Arbeiterklasse nirgendwo dargestellt worden, als wie Kasse es in diesem Vortrag getan hat. Seine in der Vorbereitung dieses Vortrages abgegebene Schrift über die indirekte Steuer und die Frage der arbeitenden Klasse, durch die man indirekte Besteuerung der Ertragsklasse, durch die man indirekte Steuern zu verteidigen sucht, die je geschriebenen wurde und damit heute womöglich noch zeitgemäßer, als zur Zeit ihrer Abfassung. Und sein Sozialistenschule enthält Kapitel, die das Verhältnis von Kapital und Arbeit in seinen tiefsten Zusammenhängen so unübertrefflich klar auseinandersetzen, daß man sie geradezu als eine Einführung in die wichtigsten Abschnitte von Marx's „Kapital“ bezeichnen kann, welche die gleichen Fragen behandeln. Wie Kasse alle physiologischen Hauptwert, der „Sozialist“, wie sein rechtssozialistischer Hauptwert, das „System der erworbenen Rechte“, so legt auch das, auf umfassenden Vorarbeiten beruhende ökonomische Wort Kasse alle Zeugnis ab, von hervorragenden Studien auf dem Gebiet der Geschichte und dem Bestehen, die Gegenstände seiner Untersuchung in ihren großen geschichtlichen Zusammenhängen zu befragen. Seine Geschichtswissenschaften waren überhaupt bedeutend. Schon als Sechszehnjähriger legte er das Bellunde ab, dem Kampf für die große Befreiungsbewegung der Zeit sich zu widmen.

Er ist ihm bis an sein Lebensende treu geblieben. Das darf man am Jahrestage seines unter so bedauerlichen Umständen erfolgten Tode mit vollem Recht ihm zuerkennen. Gewiß wäre es schön, seinen Willen zu erforschen und ihm zu wünschen gewesen, daß er statt in einem Ehebandel, im Kampf für die große Sache gefallen wäre. Aber der Verfall einer Stunde kann das Werk eines Lebens nicht verhindern. Kasse war eine Kampfnatur, wie es nur je eine gegeben. Es lag in seinem Wesen, für jede Sache, die er angegriffen, seine ganze Kraft, sein ganzes Ich einzusetzen, es auf diegenen oder diegenen abzuwerfen zu lassen. So hatte er, kaum daß er die Unverletzlichkeit verlor, die Sache Sophie von Saxe's ergriffen und geführt. So war er 1848, sobald er die Hände frei hatte, der Energiereichste einer im Überfland gegen die ihr Kampf von neuem ergebende Reaktion. So sah er in den Jahren der Revolution seine von Stielenarbeit zeugenden wissenschaftlichen Werke, stets dabei den Blick auf die Sieger der Zeit gerichtet, ob nicht die Stunde der

mittel Kampf dabei die Partei der Arbeiter heute für ein ganzes Programm ökonomischer Forderungen, die den Gedanken der Produktionsgenossenschaft der Volkswirtschaft von den verschiedenen Seiten her in die Zeit überführen werden. So daß also in dieser Hinsicht die bezeichneten Schriften Kasse's von der Entwicklung überholt sind. Aber sie sind darum durchaus noch nicht entwertet. Noch immer sind sie vorzügliche Einführungen in die Gedankenwelt des Sozialismus.

Wiedererwählung des Kampfes herannähe. So suchte er in den Tagen des italienischen Krieges dabei eine für die Revolution günstige Stimmung zu schaffen und beim Ausbruch des preussischen Verfassungskampfes für eine Politik der Opposition zu leben, welche den Gegenstand zünftigen Volksvertretung und Regierung hätte auf die Spitze treten müssen. So übernimmt er das Prüfamt des auf seinen Rat und mit dem von ihm empfohlenen Programm gegründeten Allgemeinen deutschen Arbeitervereins nur unter der Subtilität dilettantischer Dolmetschen und benutzt die ihm eingeräumte Machtstellung dazu, mit Preußens leitendem Minister Bismarck wegen, wenn nötig gewalttätiger, Aufzwingung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts in Preußen zu verhandeln. Und als er, enttäuscht über den Gang dieser Verhandlungen und die schleppende Entwicklung seines Vereines, von Anhängern und Beurteilungen heimgekehrt und börsenmäßig überanstrengt, in den Kampf um Solene von Dänmiges sich wirft, da kennt er auch hier keine Grenzen, wo die Entscheidung des Erfolges in Frage ist und bereitet sich in einer Situation, die, nach dem, was ihr vorhergegangen war, für ihn unerschütterlich wird und sein Ende herbeiführt. Es umschließt ein gutes Stück Wahrheit, was seine Freundin Sophie von Saxe'selbst damals schrieb:

„Nicht eine Annäherung von Schwäche hat Kasse's Untergrund herbei geführt — wäre er schwach gewesen, er hätte noch heute die ein gewöhnlicher Mensch. Mein, gerade die Kraft die Unbegreiflichkeit seiner ganzen Naturanlage war es, was in diesem Falle gegen ihn ausschlug, gegen ihn ausschlugen mußte.“ Er ging in Wahrheit an seiner eigenen Kraft zugrunde.

Ein gutes Stück Wahrheit, aber doch oben nur die halbe Wahrheit. Wir wollen es nicht verschweigen, daß neben einer härteren Willenskraft auch geistliche Eigenschaften Kasse's zur Katastrophe trieben, die unter den unangenehmsten Begleit fallen, daß er im Kampf um Solene von Dänmiges zeitweilig dem Wroben, das in ihm war, unterworfen ist, nicht bloß mit rücksichtsloser Energie, sondern auch mit sinnlosen Mitteln seinen Willen hat durchzusetzen wollen.

Es lassen sich viele mißverständliche Erklärungen dafür ins Feld führen und die sozialistische Nachwelt hat um so mehr Ursache, sie Kasse alle zuzubilligen, als er für das, was er verfehlte, mit seinem Leben bezahlt hat. Die Nachwirkungen seiner Schwächenwahn sind längst vergangen, geblieben aber ist die große, noch immer sich fruchtbringend betätigende Wirkung der Schriften, in denen er den „Unterredner“ den Entschloßen vom Vollen seines Willens gab.

Und mehr noch. Wir wollen es nicht vergessen, daß, wenn im Jahre 1865 wenigstens für den Norddeutschen Bund das allgemeine, gleiche, direktes und geheime Wahlrecht eingeführt wurde, das 1871 auf das Deutsche Reich übertragen ist, dies in sehr hohem Grade der von Kasse alle eingeleitet und von ihm den deutschen Arbeitern eingegebenen aus Frey gelegten Agitation für dieses Wahlrecht geschuldet ist. Sophie von Saxe'selbst, unabweislich diejenige Person, die seitens der preussischen Regierung am tiefsten durch Kasse's Tod betroffen wurde, schrieb in ihrem tiefen Schmerze um seinen Hinschied an Emma Serwagh die Worte:

„Ich will nicht klagen. Daß ich ihn meinen Freund nennen durfte, war ja ein so großes, so unermessliches Glück.“

Im gleichen Sinne darf heute, am Jahrestage seines Todes, die deutsche Sozialdemokratie Kasse alle gedenken. Sie darf es dankbar als ein unerschütterliches Glück bezeichnen, daß die zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wiederwachsende Arbeiterbewegung in Deutschland einen so groß denkenden, so außergewöhnlich begabten, so frühen und so scharf bildenden Mann zu ihrem Bannerträger hatte, wie Ferdinand Lassalle es war. Edward Bernstein